

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den

Monat Dezember

öffnen wir ein neues Abonnement auf das „Berliner Volksblatt“.

Drei ins Haus kostet dasselbe nunmehr 1 Mark 35 Pf.

(pro Woche 35 Pfennige). Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsdepoteuren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des hochinteressanten und spannenden Romans

„Gesucht und gefunden“

von Dr. Duz gegen Vorzeigung der Abonnements-Quittung in der Expedition,

Zimmerstraße 44,

gratis verabfolgt.

Die Zeitung erscheint vom 1. Dezember ab täglich mit acht Seiten Text, und wird derselben wöchentlich eine reich

illustrierte Sonntagsbeilage

beigefügt werden.

Um recht zahlreiches Abonnement bittet Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Die Republik der Reichen.

So kann man füglich die französische Republik bezeichnen, denn es macht kein Vergnügen, Bürger dieser Republik zu sein, wenn man kein Geld hat. Es macht auch kein Vergnügen, den zweifelhaften Ruhm der Generale der Herren Ferry und Genossen in Tongking und China zu bezahlen und für eine große Anzahl Arbeiter macht es noch weniger Vergnügen, sich durch den Winter ohne Beschäftigung durchzuschlagen. Die herrschende Clique geberdet sich, als ob eine wirtschaftliche Nothlage, ja eine wirtschaftliche Frage überhaupt in Frankreich nicht existire. Kürzlich haben in Lyon und Marseille die Arbeiter in großen öffentlichen Kundgebungen ihre Nothlage verkündet und nun ist auch der Abgeordnete für Belleville, Herr Tony Revillon, in bestimmten Forderungen an die Kammer herantretend. Herr Tony Revillon hat bei den letzten Wahlen belanlich über Gambetta gestimmt, wobei er indessen ein wirtschaftliches Programm entwickelt, das Herr Schulze-Delisch auch hätte unterschreiben können. Indessen kommt es darauf heute

weniger an; Herr Revillon vertritt einen hauptsächlich von Arbeitern bewohnten Wahlkreis und hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, die Nothlage der Arbeiter in der Kammer zur Sprache zu bringen. Wir sagen „mühevoll“, denn es ist in der That keine Kleinigkeit, von den hartgefotenen und egoistischen Interessenpolitikern, aus denen die Mehrheit der Kammer besteht, Maßregeln zu Gunsten der Arbeiter zu verlangen.

Herr Revillon führte an, daß von den gesammten Pariser Arbeitern der dritte Theil ohne Beschäftigung sei; allein im Baugewerbe seien 15 000 Arbeitern brodlos. Er beantragte, damit dieser Noth gesteuert werde, daß die neugeplanten Bauten in Angriff genommen würden, worunter auch die Pariser Stadtbahn sich befindet, und verlangte dazu einen Kredit von drei Millionen. Sogar der Bonapartist Herr de Mun meinte, man dürfe diese Reize sich nicht verschlimmern lassen. Allein die Kammer ging mit großer Mehrheit zur Tagesordnung über.

Natürlich, die Herren haben Wichtigeres zu thun. Für die Tagungs-Expedition sind nun schon 100 Millionen verausgabt worden und allem Anschein nach wird diese Sache noch bedeutend mehr kosten, während man für die Noth im Hause, im großen Paris selbst nicht einmal drei Millionen übrig hat. Herr Ferry hat sogar ganz unverfroren angekündigt, daß man zu neuen Steuern seine Zuflucht nehmen müsse, eine angenehme Aussicht für den arbeitslosen Theil der Bevölkerung von Paris.

Ran kann sich darüber nicht wundern. Was jetzt in Paris am Rader sitzt, ist der öde, feichte und flache Liberalismus, der in wirtschaftlichen Dingen denkt, wie einst der Pfaffe Malthus, daß nämlich für den Menschen, für den „der Tisch nicht gedeckt“ ist, einfach kein Raum mehr übrig bleibt auf dieser schönen Erde. Dieser Liberalismus hat nunmehr in Frankreich nach dem Sturze Napoleons von dem Staatsruder Besitz ergriffen und bezeichnet diesen Zustand mit dem klassischen Namen „Republik“. Wenn die Herren „Liberalen“ diese Art von Republik als den Inbegriff aller Glückseligkeit ausmalen, so hatten sie in Bezug auf ihre werthe Person damit vollständig recht; sie sitzen nun an der Quelle und die Staatsgewalt muß ihnen dienstbar sein für ihre Börsen- und Spekulationsprojekte; sie muß ihnen Ehrenstellen und Pfründen verschaffen. Und das Volk? Nun, das hat die Kosten für die Bedürfnisse der Herren der Republik zu tragen; es muß zahlen und muß seine Söhne zu Feldzügen in fernen Ländern hergeben. Das ist der gegenwärtige Zustand und zu alledem wird die bescheidene Forderung von drei Millionen zur Eröffnung einer Bauhuthätigkeit rund abgeschlagen und die Gelegenheiten der Arbeitslosen, die ja kein Almosen, sondern Arbeit verlangen, Beschäftigung zu bieten, rund abgeschlagen. Da-

gegen wird man Herrn Ferry die Millionen, die er zur Fortsetzung des Krieges mit China verlangt, wieder bewilligen. Nothschild muß das Geld vorschicken und das französische Volk muß die Zinsen davon zahlen. Und zu letzterem Zweck braucht Herr Ferry neue Steuern.

Wir sind immer der Ansicht gewesen, daß die charakteristische Eigenschaft des Liberalismus eine geradezu frappierende Armuth an volks- und staatswirtschaftlichen Gedanken ist und tausend Beweise sind dafür geliefert worden; auch nie aber ist diese Armuth des Geistes beim Liberalismus so eklatant hervorgetreten, wie nunmehr in der französischen Republik. Seit vielen Jahren dominiert der Liberalismus in der Republik, deren Herrschaft er unter seinem Führer Gambetta mit so großartigen Verheißungen angetreten hat und heute sieht man sich erstaunt um und fragt, wo denn die Leistungen, die Reformen sind, von denen so viel geredet worden ist. Als ein Kriegsminister die Militärmusik und die Schildwachen abschaffen wollte, wurde ein großer Lärm erhoben; wenn man einen geringen Kredit zu Bauten verlangt, um den brodlosen Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen, dann heißt's: Tagesordnung.

Nun, dieser Zustand ist unendlich und schafft den Ferry und Genossen täglich mehr Feinde. Wie nun, wenn einmal einem einflußreichen und glücklichen General die Lust anwandte, einen Staatsstreich zu versuchen und die Republik zu stürzen? Wenn er den Arbeitern Beschäftigung verspricht — glauben da in Herr Ferry und Genossen, daß sie auf den Beistand der von ihnen so brutal abgewiesenen Arbeiter rechnen können?

Zeitgemäße, wahrhaft demokratische Staatsmänner sollten die Geschäfte der Republik leiten, aber nicht dieser öde und unfähige Liberalismus.

Politische Uebersicht.

Ein nationalliberaler Verein ist in Berlin gegründet worden, das ist die neueste weiterentwickelnde Begebenheit auf politischem Gebiet. An der Spitze dieser neuen Gründung stehen die Herren v. Reuda, Dr. Gammacher, der „berühmte“ Dr. Gneist und Herr Jerusalem. Die Berliner Bürger haben von diesem feierlichen Akt erst Kenntniß erhalten, nachdem derselbe bereits vollzogen war; dafür sollen sie aber in den nächsten Tagen mit einem Aufstuf beglückt werden, der ihnen den Beweis liefern wird, daß nur der Dämmerungsliberalismus die allein selig machende Kraft in sich birgt. — Diese ganze Hanswurstererei ist ein Zeichen, daß die Reichsregierung rakt.

Den Schwärmern für deutsch-afrikanische Kolonien dürfte nachstehende Nachricht ein kalter Wasserstrahl sein: In Hamburg wurde bekanntlich jüngst unter Zustimmung des Deutschen Reichs ein „Syndikat für Westafrika“ errichtet, das solchen ein interessantes Lebenszeichen von sich gegeben hat. Ein auswanderungslustiger Einwohner von Reuthen in Ober-

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Duz.

(Fortsetzung.)

Raum waren sie in dem Korridor verschwunden, da wandte sich Habicht mit der Frage an seinen Freund: „Nun freige was denkst Du davon?“ Der Arzt antwortete nicht. Die Festigkeit der jungen Dame stößte ihm Bewunderung ein. Habicht war entzückt. Er zog freige mit sich hinaus.

Es war jetzt eben gegen 10 Uhr Morgens. Das Wetter, welches beim Aufgang der Sonne so heiter und schön gewesen, hatte sich geändert. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, und der Nordwind begann wieder den Schnee gegen die Fenster zu peitschen, und man konnte durch die Fenster blinzelnd, kaum den nächsten Berggipfel unterscheiden. Sie wollten eben die große Hauptterrasse hinabsteigen, welche in die Empfangshalle führte, als ihnen in dem Gange der Haushofmeister Gilbert entgegenkam. Der würdige Herr war ganz außer sich. Sie wollten nach einer Begrüßung an ihm vorüber, er aber verzerrte ihnen mit seinem Stiefel den Weg.

„Wohin eilen denn die Herrschaften so schnell, und was wieder aus dem Frühstück?“

„Aus dem Frühstück? Wieso?“ fragte Habicht.

„Nun, haben wir nicht verabredet, heute mit dem Doktor zu frühstücken?“

„Das ist wahr! Ich dachte nicht mehr daran!“

Gilbert lachte aus vollem Halse. „Ja, ha, ha! dachte nicht mehr daran! Eine schöne Geschichte! Wenn ich nun nicht die Didi in der Küche gegeben hätte, würde ich Ihrer Gesellschaft haben entbehren müssen. Ich habe in dem Stuart-Zimmer denken lassen; es ist dort am gemüthlichsten. Auf Wiedersehen, Herr Doktor!“

„Geben Sie nicht mit uns hinaus?“ fragte Habicht.

„Nein, noch nicht; ich muß erst zur gnädigen Gräfin.“

„So? Was haben Sie da zu thun?“

„Ich soll ihr melden, daß der Baronet O'Brian um die Ehre bittet, ihr seine Aufmerksamkeit machen zu dürfen, ehe er das Schloß verläßt.“

„Der Baronet O'Brian?“

„Ja, der Fremde, der hier gestern mitten in der Nacht mit seinem Reisebegleiter ankam und um Aufnahme bat.“

„Nun, dann laß, alter Freund, beacht' Euch!“

„Seien Sie unbesorgt, Habicht. Nur so viel Zeit, als man braucht, um eine Flasche zu entkorken, und ich bin wieder da.“

Er stielte, so rasch er konnte, weiter.

„Wahrhaftig, er hat Recht mit dem Frühstück“, sagte Habicht. „Ein gutes Mahl und ein Trunk Wein sind die besten Mittel, um die trüben Gedanken zu verschrecken.“ Sie langten in dem Donald-Thurm an.

Der Wind sauste durch die Schieflöcher, Habicht öffnete die Thür, und sie fanden das Stuart-Zimmer auf's Behaglichste durch wärmt, und Tom, das Falotum Habicht's, eben beschäftigt, die letzte Hand an die Herrichtung des Frühstückstisches zu legen. Sie setzten sich sofort und begannen das Mahl, da ja Gilbert versprochen hatte, nicht lange zu bleiben. Derische blieb aber über Erwarten lange, so daß Habicht mehrere Male unmutig Messer und Gabel bei Seite legte, und auf den Haushofmeister schalt, daß er sie so lange auf die Koller spanne. Endlich erstanden Herr Gilbert, aber er kam nicht allein. In ihrem Entsaunen begleitete ihn der Baronet O'Brian und sein Reisebegleiter.

Beide erhoben sich.

Der Baronet trat mit entblößtem Haupte ein. Er war ein schöner Kopf, obgleich bleich, aber stolz, und von dichtem, braunem Haar umgeben. Seine Haltung war eine echt militärische, sein Gang straff und eckig, sein Blick feuig und edelmüthig; aber es lag zugleich ein Zug von Gutmuthigkeit und freundlicher Verablassung in seiner Miene.

„Mein Herr“, redete er Habicht an in einem Englisch, das etwas von fremdändischem Akzent an sich hatte, „mein Herr, ich nehme meine Lust zu Ihrer ausgezeichneten Kenntniß der Gegend. Die Gräfin Hathe hat mich dießhalb an Sie gewiesen und mir gerühmt, daß kein Anderer die Wege in diesen Bergen so gut wie Sie bezeichnen könne.“

„Das kann wohl sein, gnädiger Herr“, antwortete Habicht, sich v. r. u. g. n. d., „obgleich ich meine, daß Segal die Gegend eben so gut k. n. t., wie ich. Ich sehe zu Befehl, mein Herr.“

„Ich muß so gleich abreißen!“

„Sogleich?“ fragte Habicht. „Bei dem Wetter?“ Er deutete auf die Scheiben des Fensters, gegen welche der Wind die Schneeflocken p. i. s. t. e.

„Wichtig e G. ü. n. d. e. machen es mir zur Pflicht, trotz dieses schlimmen Wetters so gleich abzureisen. Ich möchte gern bald, womöglich auf dem nächsten Wege, Bethesda er eichen.“

„Das wird schwer halten, gnädiger Herr, alle Wege sind jetzt verschneit.“

„Ich weiß es, aber ich muß!“

„Dann können Sie aber nicht ohne Führer reisen. Erlauben Sie, in diesem Falle muß ich oder Segal Sie begleiten.“

„Ich danke für Ihr Anerbieten; allein ich darf es nicht annehmen. Eine Beschreibung des Weges genügt mir.“

Habicht verbeugte sich, ging dann ans Fenster und öffnete es so weit wie möglich. Ein heftiger Windstoß jazte den Schnee bis ins Zimmer. Frey war an seinem Platz stehen geblieben und stützte seine Hand auf die Rückenlehne seines Stuhles. Der Baron und sein Begleiter näherten sich dem Fenster.

„Hier, meine Herren“, sagte Habicht laut, er konnte das Pfeifen des Windes kaum überhören, mit dem ausgestreckten Arm durch das Fenster deutend, „hier liegt die ganze Karte des Landes vor Ihnen; wenn die Luft hell und klar wäre, so würde ich Sie bitten, mit mir den Signalthurm zu besteigen. Dort würden Sie in weiter Ferne der hellen Wetter Dawistown sehen. Sie reiten zunächst über das Plateau und biegen dann um die Walddecke. Sie halten von hier gerade auf den Schredenstein. Am Fuße desselben steht ein Bach, den Sie zu überreiten haben. Das Eis ist stark genug; aber nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht über den Berg reiten, der Abhang jenseits ist steil. Sie müssen ihn am Fuße umreiten. Dann folgen Sie der Schlucht, die Sie dort zur Rechten sich öffnen sehen. Sie gelangen so bis zur Schlucht von Glenmore. Am Ausgange derselben sehen Sie Inverness, und nördlich davon Bethesda. Beim scharfen Kette können Sie es noch bis zum Abend erreichen.“

Der Baronet hörte der Beschreibung des Weges mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Kein Hinderniß schien ihn aufhalten zu können, eine Schwierigkeit machte ihn zurück, und nicht minder entschlossen schien sein Begleiter zu sein. Eben wollten sie vom Fenster zurücktreten, als ein Wirbelwind Massen des herabgesaugen Schnees zusammenrollte und vorüber jagte. Es war auf einen Augenblick die Luft schneefrei und gestaltete die Aussicht in weitere Entfernung.

„Haben Sie den Berg gesehen, den Sie zu umreiten haben?“ fragte Habicht.

„Ich habe einen Augenblick die Landschaft übersehen“, antwortete der Baronet, „und bin jetzt vollkommen orientirt. Ich danke Ihnen.“

Er entfernte sich langsam mit seinem Begleiter, während Habicht das Fenster schloß.

(Fortsetzung folgt.)

schlesten sahle sich nach einer der deutschen Kolonien in Westafrika hingezogen. Er wandte sich, um sich darüber zu orientieren, was ihm im schwarzen Erdtheil bevorstehen würde, mit einer Anfrage an das Reichskanzleramt. Nach einiger Zeit erhielt der Auswanderungsbüro in Berlin die Weisung, sich an das Syndikat für Westafrika in Hamburg zu wenden. Von hier aus wurde unserm Landsmann unter dem 19. d. Mts. folgende Antwort zu Theil:

P. P. Hamburg 1884. „In Erwiderung auf Ihr Schreiben theile ich Ihnen mit, daß ich Ihnen entschieden abrathen muß, nach Kamerun auszuwandern, da sich das Klima daselbst für Auswanderer nicht eignet.“ Ergebenst C. Woermann.

Der Umstand, daß dieses Schreiben autographirt war, bürgt dafür, daß es auf ähnliche Anfragen aus den Kreisen des europäischen Publikums bereits mehrfach verschickt worden ist und wohl noch verschickt werden wird. Im öffentlichen Interesse liegt es, daß der Antwort des Syndikats für Westafrika durch die Presse die möglichste weite Verbreitung zu Theil werde. — Wir wollen hierzu nur noch bemerken, daß Herr Woermann selbst Plantagenbesitzer in der Gegend von Kamerun ist, und daher in dieser Frage gewiß als kompetentester Beurtheiler gelten kann.

Zur Kongo-Konferenz. Der nächsten Plenarsitzung der afrikanischen Konferenz steht man in den ersten Tagen der nächsten Woche entgegen, nachdem die zur Beratung einiger geographischer Festsetzungen eingesetzte Kommission ihre desfallsige Aufgabe erledigt hat. Wie die „Nat. Ztg.“ und das „Berl. Tabl.“ wissen wollen, ist von der Kommission auch Hr. Stanley über das Kongobassin vernommen worden, dessen Vortrag in verschiedenen Punkten den Widerspruch der portugiesischen Bevollmächtigten hervorgerufen habe. Nach der „N. Br. Ztg.“ ist auch der Oberst Strauch, Präsident der Association internationale africaine, von der Kommission gehört worden.

Frankreich. Immer neue Triumphe der französischen Truppen in China meldet der Telegraph und — als Gegenpart immer größerer Ausdehnung des Nothstandes unter den französischen Arbeitern. Stolz bewilligt die französische Kammer Millionen für Erreichung neuer „Gloire“ und stumm geht sie zur Tagesordnung über, wenn es sich darum handelt, den Nothstand im eigenen Lande zu beheben. Ueber den in der zweitgrößten Stadt Frankreichs herrschenden Nothstand schreibt die „Voss. Ztg.“: „Aus Lyon kommen böse Nachrichten, welche diejenigen zum Nachdenken bringen sollten, die für die Arbeiter direkte Staatshilfe verlangen. Die Nothstandsarbeit hat seit gestern begonnen. Zunächst wird ein alter Festungsgraben zugeschüttet; dabei konnten am ersten Tage nur 60, am zweiten auch erst 100 Arbeiter beschäftigt werden. In Lyon sind ebenfalls mehrere tausend Arbeiter beschäftigungslos und da es doch eine Nothstandsarbeit ist, bestimmt, ihnen einen Verdienst zuzuwenden, so haben natürlich alle den Wunsch, an dieser Arbeit ihren Antheil zu haben. Weil man sie nun nicht alle beschäftigen kann, so drängen sie (wie bereits telegraphisch gemeldet) in den Arbeitsplatz ein und benachmen sich so drohend, daß man sich wohl überlegen muß, was man thun soll. Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, Nationalwerkstätten zu eröffnen, so muß man sie für Alle eröffnen; das ist die unvermeidliche Folge, denn der nicht zugelassene Arbeiter wird nicht einsehen, weshalb er von einer Wohlthat ausgeschlossen sein soll, die seinen Kameraden erwiesen wird.“ — So die „Voss. Ztg.“ Man kann ihre Ansicht, welche gegen Staatshilfe ist, verhältnißmäßig finden, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, Nationalwerkstätten zu eröffnen, so muß man sie für Alle eröffnen; das ist die unvermeidliche Folge, denn der nicht zugelassene Arbeiter wird nicht einsehen, weshalb er von einer Wohlthat ausgeschlossen sein soll, die seinen Kameraden erwiesen wird.“ — So die „Voss. Ztg.“ Man kann ihre Ansicht, welche gegen Staatshilfe ist, verhältnißmäßig finden, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, Nationalwerkstätten zu eröffnen, so muß man sie für Alle eröffnen; das ist die unvermeidliche Folge, denn der nicht zugelassene Arbeiter wird nicht einsehen, weshalb er von einer Wohlthat ausgeschlossen sein soll, die seinen Kameraden erwiesen wird.“ — So die „Voss. Ztg.“

Rußland. In der letzten Woche sollen wieder an 150 Personen in Petersburg und anderen Städten verhaftet worden sein und die Petersburger Zeitung soll sich wieder zu füllen beginnen, da in derjenigen von Schlußburg der Raum nicht mehr ausreicht. Was man sich erzählt, sind — so wird der „Voss. Ztg.“ berichtet — zwar nur Gerüchte, denn die Verhaftungen geschehen so geheim, daß eine vollkommene Gewissheit darüber nicht zu erlangen ist. Thatsache aber ist, daß die Stimmung in Folge dessen eine äußerst bedrückte ist. Diefelbe wird auch durchgängig nicht verbessert durch die neuen Nachrichten aus Moskau. Dort wurde nämlich vor einigen Tagen ein „Komplot“ im 4. Kadettenkorps entdeckt, dessen Einzelheiten in Folgendem bestehen. Dem Direktor genannter Anstalt, Herrn Wajutiniski, kam es zu Ohren, daß unter den Jünglingen der höheren Klassen verbotene Schriften zirkuliren. Eine aus diesem Anlaß veranlaßte genaue Durchsichtung der Anstalt führte auch in der That zur Auffindung einiger „gefährlicher“ Bücher. Die Schuldigen wurden zum Direktor beschieden, der sie in väterlichem Tone ermahnte, vom Lesen solcher Bücher zu lassen und ihm diejenigen ihrer Mitschüler, die sich an der Verbreitung oder Beschaffung der Schriften betheiligten, namhaft zu machen. Dagegen versprach er ihnen, für dieses Mal von jeglicher Strafe abzugehen, in Anbetracht ihres jugendlichen Alters und ihrer Unerschaffenheit. Durch die theilnehmende, väterliche Ansprache und Behandlung ihres Direktors ermuntert, eröffneten die jungen Leute die Wahrheit. Denselben Abend aber noch beehrte der Direktor sich, telegraphisch nach Petersburg über das von ihm entdeckte Komplot zu berichten. Aus Petersburg wurde unverzüglich der General Pawlow nach Moskau geschickt und mit der Untersuchung der Vorgänge betraut. Inzwischen hatten aber die Redakten von dem Mißbrauch ihres Gesandnisses Kenntnis erhalten und überließen ihnen verbotenen Massenausschrei und prägelten denselben durch. Denselben Sachverhalt verließ auch der Direktor, nachdem er vergeblich versprochen hatte, sich vor den aufgeregten jungen Leuten zu verbergen. Die Folge dieses Skandals war die Verurtheilung eines der Anführer zur Verweisung in eine Strafkompagnie. Viele andere wurden relegirt, mit der strengen Weisung, in keine Lehranstalt aufgenommen werden zu dürfen, während die jüngsten ohne nähere Prüfung ihrer Schuld mit Rufen traktirt wurden. Alle an der Anstalt angestellten Offiziere erhielten ihre Demission und bloß dem Direktor wurde eine Belohnung zu Theil, ob für seinen Dienst oder als Ersatz für die empfangenen Prügel, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden; jedenfalls mehren sich die Fälle, in denen geortet eignen und durchgeprüferten denutzenden Beamten Oden vortreiben werden.

Türkei. In der Umgebung des kranken Marres wird es immer ungemüthlicher, die Symptome innerer Fäulnis des Türkentheiles treten deutlicher den je hervor. Es wird darüber über Varna aus Konstantinopel gemeldet: „Erste Symptome der Unzufriedenheit bländen sich in der türkischen Armee, weil den Truppen weder Sold noch Bekleidungsstücke verabfolgt werden. Ein junger von Kleinasien zurückgekehrter Reisender erzählt, daß viele Soldaten ohne Schuhwerk sind und sich von den Einwohnern Kleidungsstücke erbetteln müssen. Im ganzen Reich ist allenthalben der Truppenmangel Monate im Rückstande. In Konstantinopel brach unter den

Truppen, welche abgefordert werden, um die Albanesen im Schach zu halten, eine Meuterei aus. Der Gouverneur verhaftete die Offiziere, weil sie die Forderungen der Mannschaften unternahm, aber sie wurden aus dem Gefängnis befreit. Dieses Beispiel hat Solonacht angefaßt, wo die Truppen ihren Sold für den Monat verlangten und einen rückständigen Monatslohn erhielten. Den Truppen in Monastir wurde ebenfalls der Sold für einen Monat gezahlt. Gerüchte der Unzufriedenheit unter den Truppen in der Umgebung von Konstantinopel finden allgemeinen Glauben.“

Dänemark. Der von den Hafenarbeitern Kopenhagens in's Werk gesetzte Streik erregt großes Aufsehen. Dieselben, Lastträger wie Kohlenarbeiter, haben ihre Forderungen, welche von den Arbeitgeber sehr ungern gesehen werden. Die vereinigte Dampfschiffahrtsgesellschaft, die große Arbeitgeberin des Kopenhagener Hafens, begann deshalb systematisch diejenigen Arbeiter auszuschließen, von welchen sie wußte, daß sie Mitglieder der obengenannten Forderungen waren, und solche anzunehmen, die außerhalb der Organisation standen. Die Arbeiter, welche ihre Organisation nicht aufgeben wollten, saßen den Entschluß, die Arbeit bei allen Arbeitgebern, welche den Forderungen zu Schanden suchten, sofort einzustellen. Doch die Arbeitgeber waren auch nicht unthätig; sie schlossen untereinander eine förmliche Uebereinkunft zu dem Zweck ab, die Forderungen vollständig zu erfüllen. Einer der bedeutendsten Arbeitgeber, der österreichische Konsul Hansen, begann mit der Entlassung aller Arbeiter, indem er offen erklärte, er thue dies, weil die Arbeiter den Forderungen angehören; andere größere Arbeitgeber folgten seinem Beispiel. Man glaubte, dieses Mittel würde genügen, um die Arbeiter zu bewegen, ihre Organisation aufzugeben. Aber der Plan mißlang. Durch das energische und gemeinsame Auftreten der Arbeiter wurden die Arbeitgeber gezwungen, ihre Forderungen zurückzunehmen; die entlassenen Arbeiter wurden wieder aufgenommen, und der Streik wurde damit sein Ende gefunden haben, wenn die Arbeitgeber nicht übereingekommen wären, diejenigen Arbeiter auszuschließen, welche für die Forderungen agitirt hatten. Die Solidarität der Arbeiter verknüpfte sich aber nicht — der Streik wurde wieder aufgenommen. Die vereinigte Dampfschiffahrtsgesellschaft verfolgte einen anderen Weg. Gleichzeitlich mit der Entlassung der Mitglieder der Arbeitervereine führte sie ein neues Arbeitssystem ein, nach welchem die Arbeiter für einen festen monatlichen Lohn angenommen wurden. Es stellte sich aber bald heraus, daß der Lohn (70 Kronen monatlich — 1 Krone gleich 1 Gr. 40 Cts.) nach der Ansicht der Arbeiter zu niedrig sei, und wurde nunmehr beibehalten, die Arbeit bei allen Arbeitgebern einzustellen, welche Arbeiter in Dienst nahmen, die außerhalb der Forderungen standen. Auf diesem Punkt steht augenblicklich der Kampf.

In Ägypten, resp. in Afrika, wird flott angesetzt, und dieferhalb eine wahre Weltstadt in Szene gesetzt. Wer zuerst kommt, nimmt sich das Beste. Diesmal sind die Franzosen den Engländern um eine halbe Meile vorausgekommen, wie nachfolgende Nachricht bezeugt: Der „Temps“ erzählt aus Aden eine Depesche, in welcher die Nachricht von der Besetzung Aden durch die Franzosen durch die Engländer bestätigt wird. Die kleine ägyptische Garnison hatte den Ort vorher verlassen. Die Engländer, welche Aden durch eben so rasch wie früher Kehl und Bebera besetzen wollten, kamen zu spät — einige Augenblicke, nachdem die französische Flagge aufgezogen war. Aden wurde gleichzeitig mit Bebera und Jendab unter dem Rheine (Smail Paicha durch die Engländer besetzt, „Die Rechte, Kraft deren jene Okkupation geschah,“ so schreibt der „Temps“ gewissermaßen zur Rechtfertigung der Besetzung der Orte durch die Franzosen, wurden von den Häuptlingen der Stämme als sehr bestrittbar angesehen. Diesen Häuptlingen haben die Franzosen die Abtretung von Obal und Sagallo zu danken. Die Besetzung von Aden durch die Franzosen giebt den Niederlassungen von Obal und Sagallo die ihnen bisher fehlende Stütze nach dem Innern und wird diesen die Entwicklung von Beziehungen mit Abyssinien und Schoa im größeren Maßstabe gestatten.

Süd-Afrika. Nach Nachrichten aus Tauris, der Residenz von Moskau, dem Oberhaupt des Reichs, wurde auf die Expedition des Kommandanten des Transvaallandes, Dutoit, hat die Nachricht von der Abreise englischer Truppen nach Süd-Afrika, in dem Territorium von Moskau die Färbung des Transvaallandes ausgeprägt und den Boeren in Goren Schrey in ihrem Besitz zugesichert. Die Frauen der Boeren sind nach dem Transvaal gelockt und werden. Man glaubt indessen, die Transvaalregierung werde Dutoit in seinem Vorgehen nicht unterstützen.

Asien. Die russischen Zeitungen arbeiten augenblicklich auf Anjuration planmäßig auf eine Annexion Sibiriens hin. Die „Kowoje Wremja“ brachte kürzlich einen eigenhümlich betitelt Artikel gegen den Khan von Abkwa, in welchem schlanke die Abfertigung dieses vertriebenen Fürsten verlangt wird. Während der Moskauer Abreise, schreibt nun ein Petersburger Korrespondent der „Köln. Ztg.“, wurde der Khan mit Auszeichnungen überhäuft, man hing ihm eine russische Uniform und russische Orden an und man schickte ihn unter Bedeckung lebenslustiger junger Mädchen alljährlich in die „Welt, wo man sich nicht langweilt“. Der Khan war außerordentlich „plattlich“ gestimmt und die Freundschaft zwischen Russen und Abkwa war thumhoch. Bisher las man in den Zeitungen über den Herrscher von Abkwa nur rühmliches, plötzlich aber hat die „Kowoje Wremja“ entdeckt, daß er nichts mehr taugt. Er ist ein Weiberjäger, hat eine Handschuhmacherin aus Moskau entführt und bestimmet sich nicht um die Regierung seines Landes. Die Abkwa sind mit ihm unzufrieden und seiner Regierung satt, zudem hat der Khan die 1873 übernommenen Verpflichtungen gegen Rußland nicht gehalten, er eilt Eingangsrollen auf russische Waaren und geräth den aus Sibirien entweichenden Verbrechern Zuflucht. Ferner können seine Unterthanen von ihren säublichen Gefährten nicht lassen und überfallen russische Karawanen, so daß sich die russische Regierung genöthigt gesehen hat, die thürwische Stadt Sungrad durch eine Abtheilung Kosaken zu besetzen. Diese Kosaken sind der „Kowoje Wremja“ aber nicht durchgreifend genug. Sie schlägt deswegen vor, den Khan zu „pensio nieren“ und das Abkwa unter russische Verwaltung zu stellen. Den Engländern wird das hassenlich nicht unangenehm (?) sein. Wenn Rußland die Hand nach Abkwa ausstreckt, so wird das wohl darin seinen Grund haben, daß es einen ruffenfeindlichen Anschlag in den Gefanungen des Zartarenfürsten mittelt, dessen Ursprung nicht schwer zu errathen ist.“ — Die Geschichte ist höchst interessant, sie zeigt, wie's gemacht wird!

Parlamentarisches.

— Wie verlautet, ist im 5. Berliner Wahlkreis von Seiten der Sozialdemokraten der Saloffmeister Franke als Reichstagskandidat aufgestellt worden.

Lokales.

Von Herrn Bennetwisch erhalten wir folgendes Schreiben: „Gerechter Herr Redaktör! Die Behauptung des „Reichsboten“, der Stadtorordnete Tugauer habe sich zwei konservativen Herren gegenüber durch Handschlag verpflichtet, für die Wahl des Herrn Bennetwisch einzutreten, veranlaßt mich, Folgendes zu veröffentlichen. Am Freitag, den 31. Oktober, wurde Herr Tugauer beim Herausgehen aus der Fabrik, in welcher er beschäftigt ist, von zwei Herren, von denen sich der Eine als Herr Dr. Jobst, Tugauer'scher Wirt, und der Andere als ein Herr aus dem 6. Wahlkreis vorstellte, angesprochen

und demselben die Frage vorgelegt, ob wir, d. h. die Arbeiter im 2. Wahlkreis, bereits Beschluß über unsere Haltung in den Stichwahlen gefaßt haben. Herr Tugauer lebte alle Verhandlungen ab, indem er mich den Herren als Mitglied des Wahlkomitees vorstellte, und verlangte nunmehr dieselben von mir die Verantwortung ihrer Frage. In der auf der Straße geführten Unterhaltung, die später, auf Verlangen der beiden Herren, um den vielen nachdrängenden Arbeitern zu entschlüpfen, in einem Bierlokale fortgesetzt wurde, theilte ich als meine persönliche Ansicht mit, daß wahrscheinlich „Wahlenthaltung“ eintreten und daß die Feststellung dieser Thatsache wohl in einer in den nächsten Tagen stattfindenden Besprechung des Wahlkomitees beschloffen werden würde. Nach dieser Mittheilung bat Herr Dr. Jobst, ihn durch Bolen von dem gefaßten Beschluß in Kenntniß zu setzen, was ich zusagte. Später glaubte ich, diesem Ansinnen nicht mehr nachkommen zu brauchen, weil ich annahm, daß Herr Dr. Jobst unseren Beschluß immer noch früh genug durch die Veröffentlichungen in der Presse erfahren würde. Ich hätte Sie mit diesen Feilen überhaupt nicht beunruhigt, wenn Herr Dr. Jobst bei seiner ersten Erkundigung in „Reichsboten“ stehen geblieben wäre. Da dieser Herr es jedoch für angemessen hält, gerade das Gegentheil von seiner ersten Erklärung zu behaupten, so habe ich mich für verpflichtet gehalten, Sie um die Veröffentlichung der obigen Thatsachen zu ersuchen. Hochachtungsvoll Fritz Bennetwisch, Färbenstraße 1.

b. Am Todten-Sonntag strömte Alles, was einen theuren Todten dem kühlen Schoße der Erde anvertraut hatte, zu den Thoren hinaus nach den Friedhöfen, welche Berlin ringsum als riesige Todtenstädte einsaßen. Feiertlich hoben sich die Projektionen schwarzgekleideter Kranzträger von den glänzenden Schneefeldern ab. Ganze Berge von grünen Kränzen und weißen Todtenblumen lagen vor den Blumenhandlungen aufgebäuft, welche die Wege nach den Kirchhöfen einsaßen, und selbst fliegende Händler boten den Kirchhofbesuchern Kränze zum Kauf an. Die Friedhöfe in ihrem winterlichen Schmuck boten einen malerischen Anblick. Jeder Grabhügel, jedes Kreuz ersahen wie mit weichen Daunnen gestrichelt, in denen die Kränze förmlich versanken. Und noch, als es bereits zu dunkeln begann, kauften immer neue Ankömmlinge Kränze und spenden zu den Grabstätten.

g. Zum Kapitel der Vermissten. Vor Kurzem ging die Nachricht von dem Verschwinden eines jungen 18jährigen Menschen durch die Zeitungen, welcher Mitte August d. J. von seinem Dienstherrn entlassen worden war und von dessen Verbleib den angehörigen Angehörigen trotz wiederholter Nachforschungen bei der Polizei nicht die geringste Nachricht wurde. Das Verschwinden des Sohnes hatte die Mutter derartig betriert, daß sie erkrankte und das Bett hüten mußte. Als nun einer der Angehörigen vor einigen Tagen wiederum bei der Polizei Nachfragen nach dem Verbleib des jungen Mannes stellte, wurde ihm eröffnet, daß sich der Vermisste schon seit geraumer Zeit wegen eines Verduldens im — Arbeitsbause zu Rummelsburg befindet. Diese unerwartete Nachricht soll die alte Mutter derartig erschüttert haben, daß ihr Gesundheitszustand zu den größten Befürchtungen Veranlassung gegeben hat. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn die Angehörigen seiner Zeit sofort von der Ueberweisung des schmerzlichen Vermissten Nachricht erhalten hätten.

h. Der Goldschmelz im Thiergarten ist, wie die übrigen Gewässer desselben, bereits mit einer ziemlich starken Eisdicke bedeckt, so daß in ersteren große Böden gehauen werden müssen, um ein Entweichen der im Goldschmelz befindlichen Fische zu verhindern. Wenn der Frost noch etwas anhält, dann wird die Klauseinsel in aller nächster Zeit dem Eisbisse zugänglich sein.

i. Ein Prozeß von allgemeinem öffentlichen Interesse, besonders für Arbeiterkreise, der schon einmal vor der dritten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. verhandelt wurde, aber damals abgebrochen und vertagt werden mußte, steht am Mittwoch, den 26. d. M., Vormittags 11 Uhr, Zimmer 68, vor demselben Gerichtshofe zu erneuter Verhandlung an. Derselbe betrifft die bekannte, auf Antrag des Stadtschultheiß Oberly gegen das Mitglied der (Gewerks-) Kranken- und Sterbefasse der Maschinenbauarbeiter erhobene Anklage wegen Aufreizung zum Ungehorsam und wegen Aufforderung zum Widerstand gegen Anordnungen der Obrigkeit. Die Vertheidigung des Angeklagten hat Herr Rechtsanwalt Kaufmann übernommen.

Bahnentgleisung. Der gemischte Zug, welcher gestern früh um 10 Uhr 5 Min. Vormittags auf dem hiesigen Bahnhof entfahren sollte, hatte am äußersten Ende dieses Bahnhofs einen Unfall, indem die letzten Wagen auf bis jetzt unbekannter Weise in ein Nebengleise abgewichen, wodurch ein Wagen fast beschädigt und zwei Bremser leicht verletzt wurden. Die in dieser Weise abgewichenen Wagen setzten auf dem Nebengleise ihren Lauf eine größere Strecke fort und überraschten eine in einer Weiche arbeitende Lokomotive, wobei zwei Arbeiter, glücklicherweise ebenfalls nur leicht verletzt wurden. Der Betrieb mußte auf der Strecke Berlin jedoch ohne jede weitere Verzögerung.

Selbstmordversuch. Als am vergangenen Sonnabend früh dreieinhalb vier Uhr zwei junge Kaufleute, Max Wolf und Max Wolke, aus einer Gesellschaft kommend, die Waldenhammer Straße passirten, sahen sie, wie sich von der — an dem Café Latin gelegenen — nach der Spree führenden steinernen Treppe ein Mädchen in das Wasser stürzte. Die beiden jungen Leute, zu denen sich ein Artillerieoffizier gesellte, eilten hinzu, und es gelang ihnen vermittels einer Waidbühnen, die Lebenswände, welche von ihren Kleidern über Wasser gehalten, wieder auf Trockene zu bringen. Das Mädchen wurde hierauf sofort in ein Krankenhaus gebracht, bei ihrer Mutter in der Invalidenstraße wohnende Häberin B. rekonvalescirt worden. Motiv zum Selbstmord soll unglückliche Liebe sein.

Salle-Alliance-Theater. Für die wenigen Gastspiele Abende, die uns noch mit der gelehrten Künstlerin Franziska Clementreich in Aussicht stehen, sind zwei Aufführungen des Moretto'schen Lustspiel „Donna Diana“ angezeit, denen die Premiere der beiden Komedien „Eine allgütige Gesellschaft“ und „Der letzte Post“ folgen soll.

Die Gewinnliste des letzten Ziehungstages der Sächsischen Lotterie bringen wir in der nächsten Nummer.

Gerichts-Zeitung.

Der Hofschmied Karl Friedrich Nicolans Jägermann stand heute vor den Schranken der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. unter der Anklage der Verleumdung des Beamten des 13. Polizeireviers durch able Redewe. In der Verhandlung lautete die Anklage auf wissentlich falsche Anschuldigung und verleumdende Verleumdung, die 2. Strafkammer lehnte aber ein Einschreiten nach dieser Richtung ab und eröffnete das Hauptverfahren nur wegen des obigen Vergehens. Mit Genehmigung der zweiten Abtheilung des hiesigen Polizeipräsidenten wurde der Angeklagte im Mai d. J. seinen Hausarrest verlassen und in altsächsischer Tracht auf einem angelegten Pferde sitzend behufs Annonzierung seiner Artikel durch die Straßen der Residenz. Gegen Mittag des 17. Mai erfuhr ein Schuhmann in der Bekleidung, daß die Annonzierung der Straßenzugend zu Erzfassen führen könnte, Werner trotz des Verhältnisses der polizeilichen Ordnung sich zur Woche des 13. Polizeireviers und brachte den Befehl derselben bei dem Gastwirt Särderer in der Kopenhagener Straße unter. Auf dem Bureau mußte Werner ein altsächsisches Kostüm anziehen. Nach der Bekleidung des Schuhmanns Fleischhammels habe der Reviervorstand es dem

Die Arbeit... freigestellt, auf der Wache zu bleiben, bis er andere Sachen...
...er aber so, wie er war, im Hemd, einfacher Hose...
...Weste ohne Hüfte nach Hause zu reiten. Da es nicht kalt...
...war, zog Werner seine Casse von der Wache vor, er...
...belegte sich von Schröder ein Jaguet und eine Kopfbekleidung...
...und ritt so nach Hause. Selbstverständlich war der Angeklagte...
...über diese gegen seinen Bediensteten geliebte Maßregel...
...angehalten und ließ sich durch einen Konsumenten eine gebrauchte...
...Beschwerde an das Polizeigewerkschaftsamt ausföhlen, die er...
...in der Reinschrift unterzeichnet und absandte. In derselben...
...war u. A. gesagt, daß Werner sich Sachen borngen müßte, um...
...in einem menschenverhüllenden Zustande nach Hause gelangen...
...zu können. Hierdurch fühlten sich die Polizeibeamten in ihrer...
...Würde verletzt, und auch der Gerichtshof fand in dieser...
...Anführung eine Beleidigung. Er verurtheilte den Angeklagten...
...wegen derselben zu 20 M. ca. zwei Tagen Haft.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Kauf an alle Studienteure Berlins. (Gleiser, Kommerzienrath, Anseher und sonstige Werkstatthalter, Kollegen!)

Der 1. Dezember — der Tag der Entscheidung — ist vor der Thür. Wir machen Euch hierdurch noch einmal aufmerksam, daß mit diesem Tage jeder Arbeiter, welcher nicht einer freien Hilfs- oder Ortsklasse angehört, der Gemeindekasse einverleibt wird. Es ist daher Eure Pflicht, zu erwägen, welche dieser Klassen die beste ist. Die Ortsklasse der Studienteure zahlt bei einem monatlichen Beitrag von 1 M. 30 Pf. 12 M. wöchentlich Unterstützung, 80 M. Sterbegeld, gewährt Familienmitglieder, Bandagen und Brillen, giebt freien Arzt und Medizin, wenn die Mitglieder noch arbeitsfähig sind, und gestattet außerdem noch einen Sanitätsverbande an, welcher seinen Mitgliedern und deren Familien bei einem wöchentlichen Beitrag von ca. 5 Pf. freien Arzt und Medizin gewährt, und gestattet außerdem im Falle der Erwerbslosigkeit ihren Mitgliedern den Beitrag auf 3 Monate. Alles Vereint fällt bei der Ortsklasse gänzlich fort, dieselbe giebt wohl bei einem monatlichen Beitrag von 1,20 Mark 9 Mark Krankengeld und freien Arzt und Medizin, aber die Mitglieder sind an einen bestimmten Kassenarzt gebunden, welcher mit jammert der von ihm verschriebenen Arznei wohl Jedem bekannt ist. Außerdem müssen Mitglieder im Falle der Erwerbslosigkeit den vollen Beitrag aus ihrer Tasche bezahlen, welcher im Unvermögensfalle exekutivisch eingezogen wird. Die Gemeinde-Kassen sind noch schlechter; in denselben erhalten die Mitglieder nur 13 Wochen Krankengeld und fallen alsdann der Kommune zur Last. Auch unsere Prinzipale sind ihren Arbeitern gegenüber in einer unangenehmen Lage, sie müssen beden, der nicht einer Hilfsklasse angehört, an sich abzuleiden und 1/2 des Beitrages aus ihrer Tasche bezahlen, während sie natürlich ein Stimmrecht in allen Kassenangelegenheiten erhalten. Kollegen! Wir verfolgen keine Sonderinteressen, sondern vertreten nur Euer eigenes Wohl. Gilt es Euch, der überzeugt ist, zur Hilfsklasse der Studienteure, dann in derselben hat er wenigstens noch sein Selbstbestimmungsrecht. Die Aufnahme findet täglich von 7 1/2 Uhr abends und von 8-11 Uhr Sonntags Vormittags statt bei Otto Heindorf, Krautstraße 53, part., Bevollmächtigter, und Wilhelm Schulz, Gr. Frankfurterstraße 8b, IV., Kassirer.

An die Metallarbeiter aller Branchen. Angefichts des bevorstehenden 1. Dezember, dem Zeitpunkt des Inkrafttretens des neuen Gesetzes betreffend Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883, kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß für alle Metallarbeiter, die einer Orts-, Gewerke- resp. Fabrik-, Innungs- u. s. w. Klasse beizutreten nicht weichen. Jedoch herrschen hinsichtlich des Beitritts zur Zwangsversicherung vielfach Unklarheiten. Es entspricht nicht genau dem Wahre, wenn man sagt, der Arbeiter setzungsweise einer Orts-, Gewerke-, Fabrik-, u. s. w. Klasse beizutreten. Einen Beitritt giebt es überhaupt nicht. Allein die Thatsache, daß Jemand in den §§ 1 des Gesetzes näher bezeichneten Gewerben als Arbeiter beschäftigt ist, begründet schon einen Anspruch im Falle einer Erkrankung, da für die Anmeldung, Beitragszahlung u. dergleichen betreffende Arbeitgeber gesetzlich zu sorgen hat. Die Metallarbeiter können nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie mit dem Beitritt zu einer freien eingetragenen Hilfsklasse nicht so lange warten dürfen, bis sie zum Beitritt in eine dieser näher bezeichneten Zwangsklassen aufgefordert werden, da es immer einen Beitritt noch eine Aufforderung dazu giebt. Jeder Arbeiter, der einer Zwangsklasse nicht angehört, muß, wenn er nicht schon mit dem 1. Dezember 1883 einer eingetragenen Hilfsklasse angehört, (also schon Mitglied sein) dann können sie sich vom Zwangsbeitritt in eine Orts-, Gewerke- u. s. w. Klasse befreien, da sämtliche Zwangsklassen laut §§ 1 des Gesetzes vom Bundesrathe entworfenen Kommissionsbericht vom 15. Juni 1883, dem die Arbeiter in den §§ 4, 5, 6 u. s. w. des Gesetzes. Also wer mit dem 1. Dezember 1883 einem Arbeitgeber nicht nachzuweisen vermag (durch Vorlegung eines Mitgliedsbuches), daß er einer der Anforderungen des § 1 des Gesetzes entsprechenden Hilfsklasse angehört, muß einer dieser näher bezeichneten Zwangsklassen angehören. Die Arbeitgeber der eingetragenen Hilfsklassen gegenüber den Arbeitern der Zwangsklassen sind ja schon genögend an anderen Stellen erwähnt, durch Masseneintritt in die freie eingetragene Hilfsklasse können die Metallarbeiter beweisen, daß sie Unabhängigkeit und Selbstbestimmungsrecht besitzen, unter Umständen auf ihr Selbstbestimmungsrecht verzichten zu können. Also Metallarbeiter aller Branchen, auf, zum Beitritt in die freie eingetragene Hilfsklasse der Metallarbeiter (Nr. 29 des Mitgliedsbuches). Dieselbe ist über ganz Deutschland verbreitet und zählt z. B. ca. 30 000 Mitglieder mit über 300 Filialen.

Zum Eintritt in diese Klasse ist jeder in der Metallindustrie beschäftigte Arbeiter berechtigt, der nicht älter als 45 Jahre ist. Das Einkreibegeld beträgt inkl. Mitgliedsbuch und Statut M. 1,30. Die Kosten für die ärztliche Untersuchung betragen 60 Pf. Die Unterstützung wird wöchentlich gezahlt und beträgt in der ersten Klasse bei einem Beitrage von 40 Pf. pro Woche pro Tag M. 2,20; zweite Klasse, Beitrag 25 Pf., Unterstützung pro Tag 2 M.; dritte Klasse, Beitrag 15 Pf., Unterstützung 85 Pf. pro Tag. Die letzte Klasse ist nur für jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren. An Sterbegeld zahlt die Klasse ohne weiteren Beitrag für die erste und zweite Klasse 75 M., für die dritte Klasse 50 M. Außerdem gewährt die Klasse ebenfalls ohne weiteren Beitrag gegen Fesseln der Erbschaftssteuer die Rechtshilfe in Nachlassfällen. Das Statut dieser Klasse ist am 4. September 1882 von der Aufsichtsbehörde in Hamburg genehmigt und gleichzeitig beschleunigt, daß dasselbe den Anforderungen des § 76 des Gesetzes (die Krankenversicherung vom 15. Juni 1883 betreffend) genügt, also auf Grund dessen von der Zwangsversicherung entbunden. Der derzeitige Bevollmächtigte ist Herr Otto Schulz, SW., Bergmannstraße 97, Quergebäude 2 Tr. Sprechstunden Wochentags Mittags von 12 1/2 bis 1 Uhr, Sonntags, Mittags von 11 bis 1 Uhr. Derselbe giebt jede erwünschte Auskunft. — Aufnahmen resp. Zahlung der Beiträge finden jeden Sonnabend Abend von 8 Uhr ab an folgenden Stellen statt: 1. Prinzen- und Moritzplatz-Edle Destillation von Ballwitz, 2. Wendenstraße 5 (vis-à-vis vom Börlicher Bahnhof), Destillation von Nolot, 3. Fruchtstraße 53, Destillation, 4. Neue Schönhauserstraße 17 bei Brz, 5. Zeltower- und Lanowgerstraße-Edle Destillation, 6. Bergstraße 36 bei Golle, Restaurant, 7. Bankstraße 42 bei Heinemann, Restaurant, 8. Lindowstraße 23 bei Dittmann (Keller, Restaurant), 9. Roabit, Stromstraße 17 bei Marggraf, Restaurant, 10. Charottendorf, Rosinenstraße 1 bei Müller, Restaurant, 11. Tempelhofer, Dorfstraße 29 bei Fettdach, 12. Rixdorf, Berlinerstraße 136 bei Dreger.

Die Versammlung der Kürschner. welche am Sonntag Nachmittag in der Brauerei Friedrichshain tagte, brachte die am vorigen Sonntage durch die polizeiliche Auflösung abgebrochenen Verhandlungen, deren Jura das Eintreten in eine organisierte Lohnbewegung war, zu einem befriedigenden Abschluß. Die Versammlung, welche fast ebenso stark besucht war, wie die am vorigen Sonntag, wählte wieder Herrn Januh zum Vorsitzenden. Herr G. Rödel, der Vorsitzende der Lohnkommission der Kürschner, gab zunächst ein Resümee von dem, was er als Referent in der vorigen Versammlung in Beantwortung der Frage: „Wie ist eine Besserstellung der Arbeiter im Kürschnergewerbe herbeizuführen?“ ausgeführt hatte, und beantwortete dann in eingehender Weise die Frage, welche Aufgaben die zur Leitung der Lohnbewegung zu wählende Lohnkommission zu erfüllen haben werde. Er hob dabei hervor, daß im Kürschnergewerbe in noch viel höherem Maße als im Tischlergewerbe die sogenannten selbstständigen Meister auch nur von den 3 habern großer Geschäfte abhängige Arbeitnehmer sind, und als solche dasselbe Interesse an einer Verbesserung der Löhne haben, wie die Gesellen. Die Lohnkommission werde, um für alle Arbeitnehmer bessere Lohnverhältnisse herbeizuführen, für Abschaffung der Sonntagsarbeit zu sorgen, eine Maximalarbeitszeit und einen Minimallohn festzusetzen, den Geist der Solidarität in allen Kollegen zu wecken und zu pflegen, die Ansammlung eines Fonds zur Unterstützung solcher Kollegen, die wegen zu niedriger Löhne im Gesamtinteresse die Arbeit niederlegen, zu betreiben und, wonöglich in Güte, die Arbeitgeber, welche zu niedrige Löhne zahlen, dahin zu bringen haben, daß sie die festgesetzten Minimallöhne zahlen. Nach einer längeren Diskussion, in welcher die Herren Levin (selbstständiger Meister), Birke, Wedemeyer, Januh, der Referent u. A. sich betheiligten, wurde in den 2. Gegenstand der Tagesordnung, Wahl einer Lohnkommission, eingetreten. Die Mitgliederzahl der Lohnkommission wurde nach lebhafter Debatte auf 11 festgesetzt. Der Antrag, für eine jede der drei Branchen des Kürschnergewerbes (Mägen, Pelz- und Bürsten-Branchen) eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern in die Kommission zu wählen, wurde abgelehnt. Aus der dann vorgenommenen Wahl gingen als Mitglieder der Lohnkommission die Herren Levin, Wedemeyer, Hase, Brunat, Rauch, Birke, Januh, Riel, Dews, Stein und Jahnus hervor. Es wurde schließlich die Gründung eines „Unterstützungsfonds der Berliner Kürschner“ aus freiwilligen Beiträgen der an der Lohnbewegung sich betheiligenden Kollegen ohne Weiteres als notwendig anerkannt und den Anwesenden sofort die Gelegenheit gegeben, ihre Namen mit Angaben des Beitrages, den sie wöchentlich zahlen wollen, in die ausgelegten Listen einzutragen.

In der Tischlerversammlung des W. und SW. Berlins, welche am Sonntag Vormittag in Ködler's Salon, Möckersstraße 33, stattfand, sprach der Referent, Herr Rödel, nochmals über die vor ca. 6 Wochen stattgefundenen Arbeits-einstellung bei den Herren Gast und Brud, wie Referent anführt um deswillen, da Herr Gast jetzt in der Berliner Zeitung eine Erklärung erlassen habe, in welcher die seiner Zeit vorhandenen und mitgetheilten Thatsachen vollständig vordreht und auf den Kopf gestellt seien. Referent weist unter Schilderung der damaligen Vorgänge aus der Erklärung des Herrn Gast selbst nach, daß die seiner Zeit stattgefundenen Arbeits-einstellung eine höchst gerechtfertigte war, sowie daß Herr Gast selbst in seiner Erklärung mittheilt, daß der Arbeitslohn für diese Beschäftigten erhöht worden sei. Weiter erklärt Redner die Verhältnisse des Näheren und betont, daß vor der Arbeits-einstellung der Unternehmer 38 M. für 2 verpluppelte Doppelfenster zahlen wollte, die Maschinenarbeit aber nicht geleistet werden sollte, während sich jetzt derselbe genöthigt gesehen habe, den Preis auf 44 M. für obige Fenster zu stellen, den Arbeitern ebenfalls die Maschinenbenutzung zuzusichern (ca. 7 1/2 pSt. der Arbeit wird dadurch von der Maschine gelistet) und trotzdem erst dann die Fenster fertig gestellt wurden, als den Arbeitern ein Mindestlohn von 24 bis 27 M. pro Woche zugesichert war. Damit sei wohl zur Genüge bewiesen, wie notwendig die Arbeitseinstellung dort war. Eine lebhafteste Debatte schloß sich an diese Ausführungen, in welcher ein früher dort beschäftigter Tischler erklärte, die Erklärung des Herrn Gast strotze von Unwahrheiten und es solle durch dieselbe nur dem Publikum Sünd in die Augen getrennt werden; ferner seien in der Erklärung von Herrn Gast die Thatsachen in bewußter Weise entstellt worden. Referent weist in seinem Schlusswort darauf hin, daß Herr Gast zu der heutigen Versammlung eingeladen sei, durch sein Nichterscheinen oder Beweise, daß er nicht in der Lage sei, das von ihm in der Erklärung Behauptete auch in der öffentlichen Versammlung aufrecht zu erhalten, so können Referent geistlich in starken Worten ein derartiges Gebahren und betont, daß man gerade dadurch habe erkennen gelernt, mit welchen Mitteln Herr Gast in dieser Sache gekämpft habe. Weiter beschäftigte sich die Versammlung mit den Verhältnissen in den Werkstätten, welche öffentlich eingeladen waren. Konstatirt wurde durch Kollegen, daß in den Werkstätten von Siebert und Widenbach, Gebr. Glöger und Madenburg (Hof-Tischlermeister) stets Sonntags nach Abend, ja öfters auch die halbe Nacht durchgearbeitet werde. Die Kommission wurde beauftragt, in dieser Angelegenheit weitere Schritte zu unternehmen. Vertreter einzelner der eingeladenen Werkstätten nahen der Versammlung befriedigende Erklärungen über die Arbeitszeit sowie die Beizahlung am Unterstützungsfonds ab. Mit dem Befehle, die Tendenzen und Bestimmungen der Lohnbewegung immer mehr und weiter auszubreiten und dafür streif mit aller Kraft einzutreten, schloß die in ihrem Verlauf äußerst interessante Versammlung.

An alle beim Wagenbau beschäftigten Personen und ihren verwandten Berufsgenossen, als Stellmacher, Schmiede, Schlosser, Dreher, Sattler, Lackirer u. dergl. im Geleige, betreffend Krankenversicherung der Arbeiter, festgesetzte Termin des Inkrafttretens obigen Gesetzes, der 1. Dezember, von welchem an jeder gewerbliche Arbeiter einer gesetzlich anerkannten Klasse angehören muß, nicht immer nöthig heran. Wer seinen Beitritt zu einer derartigen Klasse bis zu diesem Tage nicht bewirkt hat, wird ohne Weiteres den Orts- resp. den Gemeindefassen überwiesen. Die meisten Arbeiter aller Gewerbe haben sich für freie Hilfsklassen entschieden, weil bei diesen das freie Selbstbestimmungsrecht noch voll zur Geltung kommt, was bei d. n. Zwangsklassen nicht der Fall ist. Auch unsere Berufsgenossen haben sich wiederholt für dieselben erklärt, zuletzt in der allgemeinen Versammlung am 14. November in den Geratweilichen Bierhallen, welche von ca. 600 Kollegen besucht war. Um den zahlreichen an und gerichteten Anfragen behufs Aufnahme-Bedingungen, sowie Pflichten und Rechten der Mitglieder, gerecht zu werden, erlaubt sich Unterzeichneter, dieselben nochmals bekannt zu machen. Berechtigt zum Eintritt ist jeder beim Wagenbau direkt oder indirekt beschäftigte Arbeiter, welcher im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte ist, seinen Gesundheitszustand durch ärztliches Attest nachweisen kann und das 40. Lebensjahr nicht überschritten hat. Das Eintrittsgeld beträgt 1 M. 20 Pf. inkl. Quittungsbuch und Statut, der Beitrag pro Woche 1. Kl. 25 Pf., II. Kl. 30 Pf., III. Kl. 35 Pf. Zugleich sei hierbei bemerkt, daß die erste Klasse nur für Lehrlinge und solche jugendliche Arbeiter, welche das 16. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, bestimmt ist. Das Krankengeld beträgt 1. Kl. 9,55 M., II. Kl. 11,55 M., III. Kl. 13,50 M.; das Sterbegeld 1. Kl. 60 M., II. Kl. 70 M., III. Kl. 80 M.

Ebenso giebt die Klasse an erkrankte aber arbeitsfähige Mitglieder freien Arzt und Medicamente, wobei ich bemerke, daß die Wahl des Arztes jedem Mitgliede freisteht. Desgleichen zahlt die Klasse an die Angehörigen solcher Mitglieder, welche dem Krankenhause überwiesen werden und deren Unterhalt von letzteren bestritten wurde, ein Unterstützungsgeld in 1. Klasse 40 Pf., 2. Kl. 65 Pf., 3. Kl. 90 Pf. pro Tag. Der Sitz der Klasse ist Hamburg, dieselbe hat in allen größeren Städten Deutschlands örtliche Verwaltungsstellen errichtet, und wo es das Krankengeld resp. Sterbegeld überall hin auszudehnt, ob das betreffende Mitglied an einer örtlichen Verwaltungsstelle arbeitet oder nicht, sofern dasselbe nur rechtzeitig seine Beiträge einsendet, woraus herorgeht, daß unsere Mitglieder zu keiner Orts- resp. Gemeindefasse herangezogen werden können. Anmeldungen werden täglich Abends entgegen genommen vom Unterzeichneten und vom Kassirer G. Sehaus, Remelerstraße 34 u. 2 Tr., sowie in den Bahnhöfen So. O. Rathbeß, Kottbuserstraße 10a, Hof parterre, SW. O. Hoffmann, Blumenhalsstraße 5 u. 4 Tr., NW. G. Jänge, Postplatz 24 u. 4 Tr., N. O. Wislog, Gerichtsstr. 63, Seitenflügel 2 Tr., sowie im Zentral-Verkehr sämtlicher Gewerke, Weberstr. 22. In Charlottenburg ist der Bevollmächtigte Herr Schmidt, Straße 28, Arlberg'sches Haus, und der Kassirer G. Friedrich, Spandauerstraße 8. Wir machen die Kollegen auf § 19 des oben citirten Gesetzes, unter Bestimmungen über die Ortsklassen, Absatz 4, aufmerksam, welcher wörtlich lautet: Der Austritt ist verpflichtend für Personen mit dem Schlusse des Rechnungsjahres zu gestatten, wenn sie denselben spätestens drei Monate zuvor bei dem Vorstände beantragen und vor dem Austritt nachweisen, daß sie Mitglieder einer der übrigen in § 4 bezeichneten Klassen sind. Wir bitten darum nochmals alle Berufsgenossen, sich ihr Selbstbestimmungsrecht zu wahren und der freien Hilfsklasse beizutreten. R. A. G. Drewoig, Bevollmächtigter, Subenerstr. 61, Seitenflügel 4 Treppen.

Zur jüngsten außerordentlichen Generalversammlung der Mitglieder der (alten) Maschinenbauarbeiter-Kassen- und Sterbekasse. über die mir, wie unseren Vorgesetzten einmüthig sein wird, bereits Bericht erstattet, theilen wir nachträglich und auf besonders Euresuchen aus den betreffenden Arbeiterkreisen noch einiges Nähere über die letzte, besonders stürmische und in unserem Bericht nur noch kurz angedeutete Diskussion mit, welche die von Herrn Th. Schmidt eingebrachte Interpellation hervorrief, die sich auf den sensationellen Prozeß gegen das — auf Antrag des Stadthandikus Oberly — wegen „Aufreizung zum Ungehorsam“ und „Aufsorderung zum Widerstand gegen Anordnungen der Obrigkeit“ vor dem Strafrichter anklagte frühere Verwaltungsratsmitglied der Kasse Herrn A. Mayer, resp. auf die belastende Zeugenaussage des Kassenrendanten Spannagel gegen den Inkulpaten und endlich auf gewisse, hiermit verknüpfte „skandalöse“ Vorgänge im Kassenlokal zwischen jenem Kassenrendanten und einem Verwaltungsratsmitglied der Kasse bezog, sowie auf einen unmitttelbar vor der Generalversammlung in mehreren hiesigen Zeitungen erschienenen, durch Mittheilungen der Protestkommission orientirten Artikel über jene Vorgänge. Dieser letzte und stürmischste Theil jener Rosenversammlung der Maschinenbauarbeiter im Wintergarten des Central-Hotels verließ im Wesentlichen, wie folgt. Zur daß schlichteste das bei jenen Vorgängen im Kassenlokal betheiligte Verwaltungsratsmitglied Herr Jahnus ausführlich den betreffenden Sachverhalt und theilte besonders mit, daß der Kassenrendant Spannagel, als er denselben kurz vor Beginn einer offiziellen Sitzung in den Kassenräumen und in Gegenwart mehrerer Verwaltungsratsmitglieder wegen seiner (Herrn Sp.'s) im Prozeß gegen A. Mayer vor dem Untersuchungsrichter und im Audienztermin gemachten „unbegründeten und gefährlichen“ Zeugenaussagen zur Rede stellte, anstatt auf die Sache selbst einzugehen, ihm (dem Redner) in den ordinärsten Ausdrücken mit Drohungen gedroht und daß dies dann zu vergeblichen Klagen und Beschwerden geführt habe, die er (der Redner) bei der Kassenverwaltung und Gewerbedeputation einreichte, mit denen er aber von beiden Instanzen abgewiesen worden sei, weil es sich dabei, wie behauptet worden, um eine Privatangelegenheit handle. (Rufe: Hör, hör!) Nachdem dieser Redner geendet, sprach der Rendant Spannagel, der unter zahllosen stürmischen Mißfallensäußerungen, wie Schluß- und Prüfnugen, Rufen, Pfeifen und Sämen der Versammlung mit der Erklärung begann, daß er seine gerichtliche Aussage, „Herr A. Mayer halte seit 12 oder 13 Jahren die Gemüther der Kassenmitglieder gänzlich in beständiger Aufregung gegen die Verwaltung“, voll und ganz aufrichtig halte. (Welchen allgemeinsten Aufregung und Enttäufung.) Todtenfuhr der Redner unter steigender Unruhe und Eröfiterung der Versammlung, aus welcher beständige Rufe nach „Schluß!“ und die Rufe: „Runter mit Spannagel!“ „Mayer reden!“ erschollen, mit großer Beharrlichkeit fort, meist unerschütterlich bleibende Sprechversuche anzustellen und Herrn Mayer als böswilligen Opponenten und eingestrichelten persönlichen Gegner jeder Kassenverwaltung darzustellen. Endlich aber, als die Situation immer kritischer, die Erregung und Indignation der Versammlung immer größer wurden und die erbiterte Menze immer bedrohlicher gegen die Estrade anstürmte, auf der sich der Redner befand, zog sich derselbe großend jurid, um seinen Platz dem nun zum Worte gelangenden Angeschuldigten einzuräumen. Kaum war aber dieser (Herr Mayer) auf der Estrade nur in Sicht gekommen, als auch schon, wie auf Kommando der Sturm sich zu legen und lautlose Stille einzutreten begann, um jedoch gleich darauf sich in diöhrende Beifallsstößen und Jubelausschreie zu verwandeln, mit denen der Angeschuldigte begrüßt wurde. Seine Verteidigungsbemerkung war nur kurz, aber von unbeschreiblicher Wirkung auf die Versammlung. Vor Allem theilte er die tendenziöse Hauptkasselle aus der gerichtlichen Zeugenaussage des Vorredners gegen ihn in ihrem ungeschönten Wortlaut mit, der hiernach folgender war: „Wid“ — so soll Herr Spannagel unter Anderem bekundet haben — „jgend eine Generalversammlung“

der Kassennmitglieder oder eine Delegiertenversammlung einberufen, so tritt jedesmal Herr Mayer als einer der ersten Redner auf, verliest einen oder mehrere Paragraphen des Kassensatzes und kritisiert dann unter Zugrundelegung derselben das — natürlich — immer statutenwidrige Verfahren der Verwaltung in diesem oder jenem gerade vorliegenden Falle, die Versammlung wird dadurch erregt, zuletzt stürmisch und Mayer hat seinen Zweck erreicht. (Rufe: „Pfui!“ „St. erlogen!“ „St. Mayer'n nie eingefallen!“ und dergleichen mehr.) Er denke nicht daran, fährt der Redner (Herr Mayer) in seinen Ausführungen fort, in Abrede stellen zu wollen, daß er leider sehr oft in der Lage gewesen sei, sich zum Organ berechtigter Klagen von Kassennmitgliedern über solche, nachtheilige Maßnahmen der Kasserverwaltung zu machen und letztere zu tadeln, um Remedur zu bewirken. Niemals aber habe er grundlos oder gegen besseres Wissen die Verwaltung angegriffen. (Stürmischer Beifall. Rufe: „Das stimmt! Sehr richtig! u.“) Das werde ihm, fügt Redner sodann noch hinzu, mit alleiniger Ausnahme des Herrn Spannagel, wohl ein Jeder bezeugen, ob er nun sein Freund sei oder nicht. (Erneuter, lang anhaltender Beifall und Rufe: „Jawohl! Das bezeugen wir! u. s. w.“) Er (Redner) frage daher die Versammlung ausdrücklich, ob er jemals, wie Herr Eberly und der durch Herrn Spannagel überbrachte Staatsanwalt ihm zur Last legen, sei es öffentlich oder privatim, sei es in einer Versammlung oder sonstwo, „zum Ungehorsam aufgehetzt“ oder „zum Widerstand gegen Anordnungen der Obrigkeit aufgefordert“ habe. Vielstimmige Rufe aus der Versammlung: „Nein! und Niemals! geben unabweislich Antwort. Hierauf kritisierte und tadelte der Redner noch scharf das Benehmen des Herrn Spannagel gegen Herrn Fabrenwald und die Zurückweisung der betreffenden Klage und Beschwerde durch die Verwaltung und Gewerbe-Inspektion, deren Aufgabe es, dem Redner zufolge, vielmehr gewesen wäre und sei, vorgekommene Ungehorsamkeiten im Benehmen von Beamten und Kassennmitgliedern während ihres Aufenthalts im Kassenlokal streng zu rügen. (Beifall und allgemeinste Zustimmung.) Neue Entrüstungsäußerungen und besonders die Rufe: „Runter mit Spannagel!“ „Runter mit einem solchen Nendanten!“ ertönten noch einmal, als der Redner schließlich seine Uebersetzung aussprach, daß es Herr Spannagel, ihm (dem Redner) gegenüber, auf seine (M's) persönliche Vernichtung abgesehen zu haben scheint, und als er zur Begründung solcher Annahme die „nachgewiesene“ Thatsache mittheilte, daß Herr Spannagel's Sohn im Jahre 1879 ihn (de Redner), der für die nothwendigen zurückgelassenen Familienangehörigen der von Berlin Ausgewiesenen freiwillige Unterstüßungen gesammelt hatte, ebenso grundlos als erfolglos wegen angeblicher Uebertretung des betreffenden Ausnahmegesetzes bei der Polizei denunziert habe, und zwar, wie zu vermuthen, nur darum, weil er (Redner), als er noch Mitglied des Verwaltungsrathes der Kasse war, sich gegen die damals projektirt gewesene Anstellung des Herrn Spannagel's Sohn als Kassennbeamten aus streng sachlichen Gründen habe aussprechen müssen. Ueber den bald darauf erfolgten Schluß der bis zuletzt erregt bleibenden Versammlung, den der Vorsitzende jedoch erst einleitete, nachdem sich zu dieser Interpellationsangelegenheit kein Redner mehr zum Wort gemeldet hatte, ist schon berichtet worden.

In der Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgegend am Sonntag Vormittag im Stabstamm „Eisler“, Chausseest. 88, hielt Herr Regierungsbaumeister Kessler einen instruktiven Vortrag über: „Orts- und freie Hilfskassen — und der bevorstehende 1. Dezember.“ Der Vortragende zergliederte die einzelnen Bestimmungen des Krankenkassengesetzes unter besonderer Berücksichtigung der Ortskassen und kam zu dem Schlusse, daß das Gesetz mit vollständiger Unkenntnis der Verhältnisse im Bauwerke gemacht sei und die Ortskassen durchaus unbrauchbar für den Bauhandwerker seien, da in ihnen nur die Krankenversicherung resp. die Mitgliedschaft der Kassen nur mit dem Augenblicke des Arbeitsantritts beginne und ebenso mit dem Arbeitsaustritt aufhöre. Da gerade im Bauwerke die Arbeit immer Unterbrechungen erleide, sei der Arbeiter in Gefahr, seiner Anrechte auf die Kasse verlustig zu gehen und es würde durch die Bestimmungen für die Ortskassen gerade das herbeigeführt, was das Gesetz verhindern wollte, nämlich, daß viele Arbeiter im Krankheitsfalle unversichert sind. Das beste Schutzmittel gegen derartige Kalamitäten sei der Eintritt in die centralisirte freie eingetragene Hilfskasse der Maurer Deutschlands (G. und Stein zur Einheit). Das Ausschneiden aus der alten Gemein-Krankenkasse betreffend, verlas der Vortragende ein Schreiben des Kgl. Polizei-Präsidenten, wonach dasselbe bestimmt, daß die alte Gewerks-Krankenkasse am 1. Dezember d. R. aufgehört habe zu existiren. Demzufolge sei also die Ortskasse eine neue Kasse, und sonach auch gehalten, sich erst Mitglieder zu werden. Die Mitglieder der alten Gewerkskasse hätten also die Wahl zwischen Orts- und freie Hilfskasse und drachten sich in keinem Falle bei der alten Kasse abzumelden. Dennoch rief der Vortragende, daß diejenigen, deren Kassenbücher in Ordnung seien, sich abmelden sollten, um allen möglichen Unannehmlichkeiten vorzubeugen; diejenigen aber, deren Kassenbuch nicht in Ordnung sei, d. h., die noch Verpflichtungen an die alte Kasse hätten, sollten sich nicht abmelden, da sie die meisten Chancen hätten, daß unter den Trümmern

des Alten auch ihre Schulden begraben und vergessen würden. Herr Dietrich wies darauf hin, daß bei entscheidender Mehrtheilung die Beiträge zur freien Hilfskasse nicht höher wären, als die zur Ortskasse und daß durch den gegründeten Sanitätsverein auch den alten Gewerkschaften und Wänden der Mitglieder betr. Art und Medizin in vollkommener Weise Rechnung getragen würde, und zwar besser als in den Ortskassen. — An die Besprechung dieser Kassen-Angelegenheiten schlossen sich erregte Debatten über den „Bauhandwerker“ und wurde schließlich der Beschluß gefaßt, daß alljährlich am 1. April die zwei ältesten Mitglieder der Bezirk-Kommission ausscheiden und durch zwei Andere ersetzt werden sollen.

Aus Wilhelmshaven berichtet die Hamburger „Bürgerzeitung“: „Stochprügel auf den Wagen sind bekanntlich ein altes Mittel, welches ein Theil der Herren Arbeitgeber anwendet, um die Arbeiter den politischen Wünschen der Herren süßsam zu machen. Daß aber dieses unjüdische Prellensmittel nicht allein von Bismarck-Unternehmern angewendet wird, sondern daß dasselbe auch in Staatsverwaltungen in voller Blüthe steht, zeigen nachstehende, aus Wilhelmshaven berichtete Vorgänge. Dorthelbst haben in der Ortschaft Bant, welche fast ausschließlich von Arbeitern und Beamten der kaiserlichen West bewohnt ist, bei der letzten Wahl 626 Wähler ihre Stimme für den sozialdemokratischen Kandidaten abgegeben, während der Fortschrittler nur ca. 100 und der Nationalliberale gar nur 3 Stimmen erhielt. Darüber scheint nun die Werkdirektion ganz und gar aus dem Häuschen zu sein. Einer ganzen Reihe von als Sozialdemokraten bekannten Arbeitern wurde bereits gekündigt und anderen steht das gleiche Schicksal noch bevor. Von einem der Herren Werkbeamten wird erzählt, daß er erst ä. t. habe, er wolle das Brutnest der Sozialdemokratie ausrotten und ist die Aufregung unter den Einwohnern des Ortes natürlich eine gewaltige. Für die Verstaatlichungspläne der Regierung dürfte ein solches Vorgehen schwerlich Propaganda machen und ebensowenig hindert es die vielgerühmte Fürsorge der Regierung für den sogenannten kleinen Mann. Daß die Angelegenheit im Reichstag zur Sprache gebracht wird, darauf kann man sicher rechnen.“ — Wir haben über die vorkommenden Maßnahmen noch keine bestimmten Mittheilungen erhalten, würden aber, wenn sich dieselben bemächtigten oder noch weiter ausdehnen sollten, ein solches Vorgehen im Interesse der Betroffenen sehr bedauern, zumal dasselbe nicht nur durchaus ungerechtfertigt, sondern auch absolut zwecklos ist. Denn wenn man jetzt ein Duzend Familienväter aus dem Brote kößt, so müssen doch die Plätze derselben wieder besetzt werden, und wir sind überzeugt, daß an die Stellen derselben nicht etwa lauter indifferente Menschen treten, sondern in den meisten Fällen möglicherweise prinzipiell feste, überzeugungstreuere Leute als die Entlassenen. Deshalb sollte man endlich zu der Einsicht kommen, daß die Anechtung der Geistes nicht mehr durchführbar ist, sondern daß man durch die erzwungene politische Heuchelei und das systematisch großgezogene Spionen- und Denunziantenthum im höchsten Maße demoralisierend wirkt, ohne den angestrebten Zweck irgendwie erreichen zu können.

Zwei öffentliche Versammlungen sämmtlicher Bismarck- und Tabakarbeiter Berlins finden morgen, Mittwoch, Abends 8 Uhr, sowie nächsten Sonntag Vormittag, und zwar erstere im Salon zum Deutschen Kaiser, Volbrunnstr. 37 und die zweite in Kenz's Salon, Naumnstr. 27, statt. In denselben werden die Betheiligten, in Anbetracht des am 1. Dezember bevorstehenden Inkrafttretens des Kranken-Versicherungs-Gesetzes nochmals darauf hingewiesen werden, wie vortheilhaft für jeden Tabakarbeiter der Eintritt in eine freie eingetragene Hilfskasse gegenüber der Versicherung in einer Ortskrankenkasse ist, um besonders den Mitgliedern der sogenannten Alten Kasse Gelegenheit zu geben, aus derselben auszutreten und sich der Central-Kranken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands (C. K.) in Hamburg (einer Kasse mit beiläufig 14 000 Mitgliedern) anzuschließen. Zugleich soll auch Bezug genommen werden auf die Frauen-Stärke-Kasse derselben, in welcher sich die Frauen der Mitglieder genannter Kasse für Streikfälle versichern können. In Interesse der Arbeiter in der Tabakbranche machen wir daher dieselben umso mehr auf obige Versammlungen aufmerksam, als auch die Streik-Angelegenheiten der Kollegen in Breslau und Neumark, sowie die Klagelegung der Aufgaben der seiner Zeit gewählten Kommission auf die Tagesordnung gestellt sind, welche letztere somit wohl eine recht rege Theilnehmung erwarten lassen dürfte. Im Uebrigen verweisen wir auf das morrende Inserat in diesem Blatte.

Die erste General-Versammlung zur Wahl eines Vorstandes für die Jahrestelle in Berlin der Central-Kranken- und Sterbekasse der Lepten Deutschlands findet am Mittwoch den 26. d. Mts. Abends 7 Uhr, in Seefeld's Bierhallen, Grenadierstr. 33, statt, wozu die bereits eingetragenen Mitglieder und die Mitglieder der Zittel'schen und Dankberg'schen Krankenkassen gebeten werden, recht zahlreich zu erscheinen. Mitglieder werden in dieser Versammlung aufgenommen.

Die freie Organisation junger Kaufleute feiert ihr erstes Stiftungsfest am 4. Dezember cr. in den Räumen des City Hotels, Dresdenstr. 52 und 53, durch Feiern, musikalische und drollatorische Vorträge, für die hiesige Bühnengemeinschaft ihre Mitwirkung zugesagt haben, und darauf folgenden Kränzchen. Festbegleit-dressen, welche zum Eintritt

berechtigten, sind à 75 Pf. pro Person bei Herrn Daus und Friedländer, Neue Friedrichstraße 50, im Bureau d.s. City Hotels, sowie bei Herrn M. Joachimsohn, G. s. c. Frankfurterstraße 62 u. zu haben. Der Ueberseß fällt de n Fonds für d. e. neu zu be gründende Versicherung gegen Stellenlosigkeit.

Eine außerordentliche General-Versammlung der Mitglieder der ortstatutarischen (alten) Kranken- und Sterbekasse der Maschinenbauarbeiter findet am Mittwoch den 26. d. Mts. Abends 8 Uhr, im großen Saale der neuen C. Keller'schen „Gefelichs-Säle“, Andreasstraße 21, statt. Auf ihrer Tagesordnung steht ein Vortrag des Hrn. A. Mayer über das Thema: „Wie haben sich die Kassennmitglieder bei Bekanntmachung unserer Verwaltung gegenüber zu verhalten.“ Die Versammlung ist beauftragt, die heutige Kassennverhältnisse einberufen und sich zu derselben auch sämmtliche Vorstandsmitglieder der hier befindlichen eingeschriebenen Hilfskassen einzuladen.

Der Berliner Klaviermacherverein hält heute, den 25. Noobr. Abends 8 1/2 Uhr, Restaurant Otto, Adalbertstr. 21 seine Sitzung ab.

Eine große öffentliche General-Versammlung der Metallarbeiter Berlins findet am Dienstag, Abends 8 Uhr, in dem Saal von Rieft, Kommandantenstr. 71/72, statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es jeden Metallarbeiters Pflicht, dort zu erscheinen. T. D.: 1. Wie haben sich die Metallarbeiter Berlins zu verhalten, um der im nächsten Jahre etwa stattfindenden Lohnreduktion vorzubeugen. 2. Die Abregulierung der Kollegen bei Schuster u. Baer. 3. Kongressfrage. 4. Verschiedenes. — Die Ludwig'schen Arbeiter werden spezial ersucht, zu dieser General-Versammlung zu erscheinen.

Der Fachverein der Tischler hält am Mittwoch, den 26. d. Mts. Abends, in Otto's Lokal, Adalbertstraße 21, eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Die Reformbestrebungen des Fachvereins der Tischler zur Deutung der Arbeitsverhältnisse im Tischlergewerbe. 2. Tischlerkon. 3. Vorschlag eines Bevollmächtigten. In diesem Lokal soll jetzt regelmäßig in der letzten Woche jeden Monats eine Vereinsversammlung stattfinden.

Gauverein Berliner Bildhauer. Rannstr. 16, Abends 9 Uhr, Bibliotheksbld., Auslegung der beiden Musterbände: „Allegorie und Embleme“.

Verein zur Wahrung der Interessen der Maler Abends 8 einhalb Uhr, Alte Jakobstr. 83, Generalversammlung Gäste willkommen.

Die Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute, „Vollrecht und Perle“ findet am Mittwoch, den 28. November cr., Abends 8 1/2 Uhr, Inselstraße 10 II, statt. T. D.: 1. Vortrag. Thema wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt, wenn dieselben bekannt sind.

In Bezug auf die Krankenkassenfrage liegt uns ein Bescheid des Polizei-Präsidenten vor, in welchem es in Beziehung auf den Austritt aus der alten Ortskasse der Maurer und den Eintritt in die neue centralisirte freie Hilfskasse des selben wörtlich heißt: „... Im Uebrigen wird sich die Streikfrage dadurch erledigen, daß die ortstatutarische Kasse am 1. Dezember d. R. aufhört zu existiren und daß es deshalb von diesem Zeitpunkte jedem Mitgliede freisteht, der Central-Kranken- und Sterbekasse der Maurer- und Steinhauer Deutschlands beizutreten.“

Vermischtes.

Anfrichtiges Geständniß. Karlsen: „Großpapa, ich gehe jetzt gar nicht nach Hause; ich bleibe ganz bei Dir.“ — Großpapa: „Aber Karlsen, warum willst Du denn nicht nach Hause gehen?“ — Karlsen (weinerlich): „Ach, da muß ich den ganzen Tag immer so dumme Berse lernen.“ — Großpapa: „Berse? Und wozu das?“ — Karlsen: „Na, zu Drimm's Geburtstag, Großpapa.“

Anerkennung. „Sie, Herr Professor! als Haupt der Vegetarianer, essen ein Beestee!“ — „Sehen Sie, daß Ihnen ich als Anerkennung für den Ochsen, von dem das Fleisch herrührt; der hielt sich sein Leben lang nur an Pflanzenkost.“

Bei drei Zuchthäusern, welche in Köln bei einem weitverbreiteten Mordverbrechen des Gefängnißhelfers Arnold zu Tode würgten, ist der strengste Grad der Disziplinarstrafe zur Anwendung gekommen. Jeder der drei Verbrecher erhielt in Gegenwart der übrigen Gefangenen 30 Peitschenhiebe. Die Harnen sind ferner in Ketten gelegt worden und sehen einer weiteren Sühne ihres Verbrechens bei den nächsten Schwurgerichtsvorhandlungen entgegen, wofür die Klage wegen gemeinschaftlichen Mordes gegen sie erhoben werden wird.

Briefkasten der Redaktion.

G. B. Steglitzerstraße. Sie werden jedenfalls auch in Zukunft zufrieden sein, denn wenn auch einerseits eine Preis-erhöhung erfolgt, so wird andererseits unser Blatt auch bedeutend mehr Lesestoff und Sonntags eine illustrierte Beilage als Beilage erhalten.

Theater.

Königliches Oberhaus:
Dienstag: Die Hochzeit des Figaro.

Königliches Schauspielhaus:
Dienstag: Rosenkranz und Gildenstern.

Deutsches Theater:
Dienstag: König Richard der Dritte.

Bellevalliance-Theater:
Dienstag: 18. Gastspiel der Königlichen Hofchauspielerin Franziska Clementsch. Neu einstudirt: Donna Diana. Anfang 7 Uhr.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Dienstag: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 10. Direktor: Ad. Ernst.
Auftritt des Fräulein Grünfeld.
Dienstag: Der Walzer-König.

Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Dienstag: Zum 6. Male: Der Klub. Pariser Lebensbild in 3 Akten von E. Gondinet.

Walhalla-Operetten-Theater:
Dienstag: Gilette.

Louisenstädtisches Theater:
Direktion: Josef Pitmann.
Dienstag: 88. Gesammt-Gastspiel der Altputaner. Zum 21. Male: Eneidebilder und die Zwerg. Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.

Ostend-Theater:
Dienstag und folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes Sensations-Aufführungs-Schauspiel in 9 Bildern von G. v. Gordon. Musik von Th. Franke.

Viktoria-Theater:
Dienstag: Excelsior.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Dienstag und folgende Tage:
Die Prinzessin aus Bulgarien.
Romantisches Schauspiel in 4 Akten nach dem Französischen.
Vor der Vorstellung: Orchestre Konzert, ausg. u. hr. von aus 20 Musikern bestehender Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Clausius. Anfang des Konzerts 7 Uhr, bei Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Dem erkrankten Kinder, der am 31. August in Glinau das Redaillon gefunden hat, meinen besten Dank.
1893
R. Otto, Liefenstraße Nr. 10-11.

Heute Abend: Großes Gänseauschieden.
1898
Germann Stramm, Skalierstr. 18.

Arbeitsmarkt.

Ein junger Mann, verheiratet, Inhaber eines kleinen Geschäfts, sucht irgend welche dauernde Beschäftigung i. d. Fabrik oder als Bote. Adressen sub C. K. 19 i. d. Exp. d. Bl. 1892

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.

Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr, in Keller's Lokal, Andreasstr. Nr. 21, Außerordentliche Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Besprechung über die Weihnachtsbescherung. 2. Besprechung über das Stiftungsfest. 3. Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Der Vorstand.

NB. Der monatliche Beitrag beträgt 20 Pf. und wird ein Einschreibegeld nicht erhoben. Mitglieder, welche ihre Wohnung wechseln, werden ersucht, dies dem Kassirer Berger, Straßburgerstr. 27, mitzutheilen.
1889

Außerordentliche General-Versammlung sämmtlicher Mitglieder der Kranken- und Sterbekasse der Maschinenbau-Arbeiter

Mittwoch, den 26. ds. Mts., Abends 8 Uhr, im großen Saale des Herrn C. Keller, Andreasstraße Nr. 21. Tagesordnung: Vortrag des Herrn A. Mayer: „Wie haben sich die Mitglieder unserer Kasse der Bekanntmachung unserer Verwaltung gegenüber zu verhalten.“

NB. Diese Versammlung ist einberufen um die heutigen Kassennverhältnisse klar zu legen und werden sämmtliche Vorstandsmitglieder der hier am Orte befindlichen eingeschriebenen Hilfskassen freundlichst eingeladen.

Die Kommission.

Arbeiter-Bezirksverein Glückauf

Dienstag, den 25. November, Abends 8 Uhr:
General-Versammlung
in den
Industrieallen, Mariannenst. 31.32.
1391 Tagesordnung:
1. Geschäftliches. 2. Vortrag des Herrn Bentendorf: Ueber die Bestattung der Todten unserer Po-fahren und der Festzeit. 3. 1/2-jährliche Rechnungslegung des Kassirers. 4. Verschiedenes. — Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Der Vorstand.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher.
Be-alm.: Pape, Naumnstr. 36, Hof II
Kassirer: Burisch, Vanaestraße 21, Seitenflügel IV.
Aufnahme daselbst zu jeder Tageszeit.
1 Schlaßstraße zu verm. Wienerstr. 20 b. Gruppe. 1890
Abg. v. Tuch u. Wolle lauft J. Cuedeno, Wienerstr. 80

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 200.

Dienstag, den 25. November 1884.

1. Jahrgang.

Die Werbungen um die Sozial-Demokratie.

Unter diesem Titel bringt der gemäßigtere konservativ „Hamburgische Korrespondent“ nachstehenden interessanten Artikel:
„Allzu lange ist es noch nicht her, daß ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie für den schlimmsten Vorwurf angesehen wurde, der einer auf dem Boden der alten Gesellschaftsordnung stehenden Partei überhaupt gemacht werden konnte. Um den Vorzug, die stärkste Vormauer gegen die sozialistische Ueberfluthung zu bilden, haben konservative, liberale, gemäßigtere und vorgeschrittene Liberale viele Jahre lang gestritten und einander an Beschimpfungen des Abseueres gegen die Ziele der sozialdemokratischen Partei überboten. Als die Reichsregierung mit ihren sozialreformerischen Plänen hervortrat, war der stärkste der gegen dieselbe ausgeübten Trümpfe die Anklage auf Staatssozialismus, und galt die Erhaltung der sogenannten Freiheit des Wirtschaftslebens für die wichtigste Aufgabe aller Liberalen.“

„Seit den letzten Wahlen hat sich das wesentlich geändert. Unter dem ersten Eindruck des Ergebnisses, welches das Wahlergebnis für das Wachstum der Sozialdemokratie abgegeben hatte, tritt man darüber, wer die Hauptschuld an dieser traurigen Erscheinung trage — als es aber zu den Stichwahlen kam, begann man sich plötzlich eines anderen. Es begann ein noch nicht dagewesenes Wettlaufen um die gute Meinung beziehungsweise um die Unterstützung derjenigen Partei, deren Erfolge eben erst als ein Nationalunglück angesehen worden waren. Eine ganze Anzahl konservativer Blätter gab die Parole aus, daß die Unterstützung sozialistischer Stichwahlkandidaten mit dem konservativen Interesse besser zu vereinigen sei, als Parteinahme für Fortschrittler und Freisinnige. Die Männer des Zentrums, die von jeher die Kunst geübt hatten, je nach Umständen durch konservative, freisinnigen und arbeitervreundlichen Eifer zu glänzen, ließen bereitwillig geschehen, daß ihre Anhänger mit Sozialdemokraten zusammengingen, wo es die Belämpfung von Kandidaten der Mittelpartei galt — das verbreitetste Organ der Berliner Fortschrittler, das „Berl. Tagebl.“, aber machte die Entdeckung, daß mit ein paar unwesentlichen Modifikationen aus dem deutsch-freisinnigen Programm ein allen berechtigten Ansprüchen der Arbeiter entsprechende sozialreformerische Plattform zu machen gemacht werden könne. Bei genauerer Betrachtung sollten Altersverjüngung der Arbeiter, Normalarbeitszeit und die übrigen „Erfindungen“ des Staatssozialismus keineswegs so verabscheuungswürdig sein, wie die Herren Barth, Bamberg und Richter auf den ersten Blick gemeint hatten. Es bedürfte nämlich nur eines freisinnigen Parteitages, um in diese Dinge Klarheit zu bringen und das Mißverständnis zu beseitigen, als ob die Ideen der bürgerlichen und wirtschaftlichen Freiheit mit denjenigen der direkten Förderung der Arbeiterinteressen unvereinbar seien.“

„Wo so maßlos viel zusammengelesen wird, wie heute zu Tage, und wo die Leute nach Tausenden zählen, die über das Interesse von heute ihre Vorsätze von Gestern vergessen, darf die Bedeutung einzelner Brechungsgebungen und in der Folge des Kampfes ausgegebener Stichworte natürlich nicht überschätzt werden; wie für die Einzelnen sind auch für die Parteien die Stunden „ungleich“. Darüber aber wird man sich nicht täuschen dürfen, daß dergleichen der Sozialdemokratie tatsächlich gemachte Zugeständnisse dem Ansehen und Einfluß derselben größeren Vorwurf leisten, als bloße Abstimmungen und Wahlresultate. Die Parteiführer des Sozialismus wissen über das Verhalten ihrer Gegner außerordentlich genau Buch zu führen, und Alles, was scheinbar oder wirklich zu Gunsten ihrer Sache jemals gesagt worden, trefflich zu verwerthen. So direkte Werbungen um ihre Unterstützung, so weitgehende Zugeständnisse an ihr Programm, wie dieses Mal, hat die sozialdemokratische Partei bisher noch nicht zu verzeichnen gehabt. In umfassender Weise werden dieselben davon Gebrauch zu machen wissen, daß ihre Gegner die relative Berechtigung des sozialistischen Programms und die Nothwendigkeit von Reformen

zu Gunsten der Besitzlosen anerkannt haben. Auf die Masse des Volks aber wird die Berufung darauf, daß die übrigen Parteien sozialdemokratische Unterstützung nicht verschmäht und arbeitervreundliche Besprechungen nicht gespart haben, den größten Eindruck machen. Was wird, was kann denn eigentlich eingewendet werden, wenn die sozialistischen Führer nächstens verständig, die Wahlen von 1884 hätten den Beweis geliefert, daß konservative, Fortschrittler und Liberale ihren Standpunkt gewechselt und anerkannt hätten, daß politische Geschäfte sich nur noch unter Jubelname gewisser sozialistischer Programmpunkte machen ließen? Stellt die Jubelname sozialistischer Unterstützung für liberale, konservativ und liberale Kandidaten der „Berechtigung“ des Sozialismus doch ungleich stärkeres und gewichtigeres Zeugnis aus, als die simplen Zahlen oder die Stimmen einzelner Fanatiker irgend vermöchten!“

„Von den Konsequenzen der bei Gelegenheit der letzten Wahlen befolgten Taktik loszukommen, wird für die Parteien, die sich dieser Hilfsmittel bedient haben, außerordentlich schwer halten. Einmal gethane Schritte lassen sich nicht wieder zurücknehmen, und die Richtung, in welcher diese Schritte gethan worden, liegt für alle Welt deutlich zu Tage. Niemand wird bestreiten können, daß die Entwicklung des Parteiwesens in Deutschland seit den Wahlen von 1884 in eine durchaus neue Phase getreten ist.“

Lokales.

Die folgende beherzigenswerthe Zuschrift geht dem „B. Zeit.“ zu: „In der letzten Statordirektor-Versammlung sind dem Magistrat 150 000 M. für Erregung von Maßregeln zur Abwendung der Choleraepidemie bewilligt worden. Desinfektionsanstalten sollen eingerichtet werden u. s. w. Hierbei möchte ich daran erinnern, wie schon seit mehreren Monaten 5 bis 6 Röhren im Hofenboden am Lehrter Bahnhof liegen, um zum großen Vergnügen aller mit Stadtbahn und Wagen diesen schönen Stadttheil Passirenden dort den Straßeneinblick, welcher durch Magistratswagen hier abgelagert wird, zu verbergen. In nächster Nachbarschaft liegt die Charité und der Lehrter Bahnhof und mehrere hundert Eisenbahnzüge müssen täglich an jener Düngeerde vorbeiziehen. Hier brauchte nur die Luft nicht verpestet zu werden, da sie sonst und ohne Desinfektion rein genug ist. Könnten diese Reichthümer und Röhren nicht weiter hinaus — vielleicht nach dem Nordhafen — fahren, resp. anlegen, und ihr Verladungsgefahr abwideln? Sicherlich ist die jetzige Stelle nicht der geeignete Platz!“ Aber der Nordhafen doch sicherlich auch nicht, denn an demselben wohnen bekanntlich Leute, welche durch die ausströmenden Massen denn doch viel mehr belästigt werden und in eine gefährlichere Lage gebracht würden, als die Passagiere der Eisenbahnzüge, die bei den „Düngeplätzen“ doch eigentlich nur vorbeifliegen. Man sollte diese Röhren vielmehr soweit den Spandauer Schiffahrtskanal hinabdrücken, daß sie überhaupt für Niemanden lästig oder gefährlich werden können.“

Ein uraltes Wegerecht verlor sich in einem schmalen Gange, welcher von der Fischerstraße 30 nach der Fischerbrücke 13 führt, und lebhaft frequentirt wird. Für den Umlindegewerbeten steht es höchst überraschend aus, scheinbar aus einem Hause heraus und in dasselbe befindlich Menschen eilen zu sehen. Der Gang ist nur gerade so breit, daß zwei Personen an einander vorbeipassiren können. Die ganze Situation ist eine höchst alterthümliche; linker Hand alte Fachwerkwirbelhäuser, rechts lange niedrige Holzgruppen, schwarz vor Alter, die wahrscheinlich einst die Feuergeräte der Köhler bargen, Man könnte eher glauben, sich in Köpenick oder Spandau zu befinden, als in der Haupt- und Residenzstadt Berlin. Es hat nach Meinung hiesiger Blätter viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man annimmt, daß dieser Gang ein Ueberrest des ursprünglichen Fischerdorfes Köpenick ist, welcher zu den Böden der Köhler am Ufer hinabführte. Denn die Fischerbrücke ist erst seit 200 Jahren bebaut. Als das Haus Fischerstraße 30 um 1570 erbaut wurde, schrumpfte der alte Gang zum Wasser erheblich

zusammen; ganz aber konnte er nicht fassirt werden, weil er ein uraltes Wegerecht der Bewohner der gegenüberliegenden Häuser repräsentirte, und so hat er sich als Erinnerung an das bescheidene Fischerdorf bis auf unsere Tage vererbt. In der Wühlendamm einmal gefallen, dann wird der uralte Gang vielleicht eine glänzende erleuchtete Passage.“

„Zu denjenigen Personen, welchen durch den Schneefall der Verdienst entzogen wird, gehören die zahlreichen, von der Thiergartenverwaltung angestellten Frauen, denen während des Frühjahrs, Sommers und Herbstes die Säuberung der Wege im Thiergarten übertragen ist. Am vergangenem Freitag, als der Schnee den Erdboden des Thiergartens bedeckte, mußten sie den Besen aus der Hand legen, da die Befestigung des Schnees den männlichen Arbeitern übertragen wird. Wenn die Frauen auch nur einen Tageslohn von M. 1,25 beziehen, so trägt dieses Nebeneinkommen doch immer dazu bei, die Einnahmen des Mannes zu erhöhen, um so für einen besseren Hausstand zu sorgen. Dort aber, wo ein Ernährer nicht vorhanden und die Thiergartenarbeiterin Witwe ist, giebt es allerdings schmale Kost, da der Tageslohn kaum zur Bekleidung der Lebensbedürfnisse für eine Person, geschweige denn noch für die Kinder ausreicht. Erst wenn der Winter vorüber und der Schnee geschmolzen ist, treten die Thiergartenarbeiterinnen wieder ihren Dienst an. Nur aushilfsweise werden auch im Winter einige von ihnen beschäftigt.“

„Woju die Sanitätswachen nicht gut sind! In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde die Hilfe der ersten Sanitätswache in der Brüderstraße, in Anspruch genommen, welchem eine Fliege in das rechte Ohr gekrochen war und sich dicht am Trommelfell festgesetzt hatte, ohne daß es ihm gelang, dieselbe von dort zu entfernen. Der wachhabende Arzt der Sanitätswache befreite nach kurzer Zeit den Mann von dem „Eindringling“, welcher inzwischen seine Fliegenfelle ausgehaucht hatte.“

Dr. Bodinus, der Direktor des zoologischen Gartens, ist am Sonntag Morgen plötzlich an Herzschlage verstorben.
„Die Schwurgerichtsverhandlung gegen den Gerichtsvolksherrn Kindfleisch, welcher wegen Verbrechens im Tode, und zwar wegen vorsätzlicher Tödtung der Entweichung einer Person, deren Verhaftung ihm aufgegeben worden war, und wegen falscher Protokollirungen angeklagt ist, findet am 29. November cr. statt. Inzwischen sind bei dem Untersuchungsgericht gegen Kindfleisch Anzeigen wegen begangener Unterschlagungen ihm amtlich anvertrauter Gelder eingegangen, und es ist gegen ihn demzufolge ein neues, von dem bereits schwebendes gesondertes Strafverfahren eingeleitet worden, welches noch in der Voruntersuchung sich befindet und deshalb bei der demnächst stattfindenden Schwurgerichtsverhandlung nicht zur Verhandlung gelangen wird.“

Der Kommissionsrat Ernst Dickhoff, der zweimal zu lebenslänglichem und zu sechsjährigen Zuchthaus Verurtheilt, hat aus seiner Zelle ein Lebenszeichen gegeben. Er hat an einen hiesigen renommierten Rechtsanwalt ein Schreiben gerichtet, in welchem er denselben um eine Unterredung bittet. In dem Briefe berichtet er, daß sein einstiger Verteidiger Rechtsanwalt Saul, ihm versprochen habe, seine Sache im Auge zu behalten. Da er nun aber von seiner Frau gebittet habe, daß dieselbe, wie er sich ausdrückt, „sein Geschick aufgeben habe“, so wende er sich als „unglücklicher, unschuldig verurtheilter Mann“ an einen andern Verteidiger, um diesen für sich zu interessiren.“

Es war in einer der wenig belebten Straßen von Berlin W. in jener Gegend, in welcher die Offizierburden, jene militärischen „Rädchen für Alles“, die einzige, wenn auch nicht schönste Straßendekoration bilden. Außerdem war es noch sehr früh, der Morgen dümmerte erst herauf. Postanten gab es noch wenige, und selbst einer dieser Wenigen sollte gleich am frühen Morgen eine unangenehme Ueberraschung haben. Es war einer jener braunen Kanoniere, welche, als Kindermädchen des die Artillerieschule besuchenden Herrn Lieutenants ihre

Mikroben-Fresser.

Von Karl Vogt.

Naturgesetze sind fürchterliche Tyrannen. Sie herrschen, ohne irgend welche Rücksicht auf die Einzelwesen zu nehmen, kennen keine Kompromisse und setzen sich überall durch. Man kann sie weder ausheben noch momentan außer Wirksamkeit setzen.“

„Ist es ein allgemeines Naturgesetz, daß jedes Wesen von einem andern verzehret werden muß?“

„Fast will es so scheinen, und jedenfalls thut man gut, wenn man irgend einem Organismus begegnet, sich zu fragen: Wo hat er seine Feinde? Von wem wird er gefressen?“

Diese Frage hat sich auch mein alter Freund Elias Metchnikow, einst Professor, jetzt aber Privatforscher in Odessa, hinsichtlich der Mikroben gestellt und auf einem anderen Wege zu beantworten gesucht, als es bis jetzt von Seite der pathologischen Anatomen und speziellen Bacillen-Forscher geschehen war. Er hat diese Untersuchungen, die er schon seit mehreren Jahren betreibt, theils in Virchow's Archiv für pathologische Anatomie, theils in den von Professor Claus in Wien herausgegebenen „Arbeiten aus dem zoologischen Institute“ veröffentlicht. Wenn ich mich nicht täusche, so werden Metchnikow's Untersuchungen jedenfalls das Resultat haben, daß die pathologischen Anatomen nicht nur, wie bisher, in den Spitalern und deren Laboratorien hocken bleiben, sondern, wie die Zoologen, an die Seelüste wandern, um dort an Reerthieren Probleme zu lösen, für deren Aufklärung die höheren Wirbelthiere, mit Einschluß des Menschen, unübersteigliche oder nur schwer zu bewältigende Schwierigkeiten bieten.“

„Es ist ein geringes Verdienst, Thatsachen aufzufinden und unvermittelt nebeneinanderzustellen. Schwieriger, aber auch lohnender ist es, die beobachteten Thatsachen so aneinanderzureihen, daß die daraus zu entnehmenden Folgerungen sich gewissermaßen aufdrängen. Für den denkenden Leser aber liegt der größte Genuß in der Befolgung einer Gedankenreihe, die den Forscher von Thatsache zu Thatsache, von Versuch zu Versuch weiter bis zu einem Ziele führt, daß bei Beginn der Untersuchung noch gar nicht aufgestellt war, später aber mit stets zunehmender Schärfe aus dem Dunkel hervortritt. Metchnikow's Forschungen und die Gesetze, wie ich mit ihm darüber geführt, haben mir diesen Genuß gewährt, den ich auch Anderen gönnen möchte. Ich muß etwas weit ausschalen, denn Metchnikow hat sich auch erst durch zoologische und embryologische Umwege dem Ziele genähert.“

„Man weiß schon seit längerer Zeit, daß viele mehr oder minder hoch entwickelte und zusammengesetzte Thiere, wie

Schwämme, Polypen, Medusen, ja selbst Strudelwürmer, sich in ähnlicher Weise ernähren, wie die niedersten thierischen Wesen. Eine Amibe ist sozusagen nur ein lebendes Schleimtröpfchen. Man kann sie leicht unter dem Mikroskop beobachten, denn sie findet sich fast überall im süßen Wasser. Die Amiben fressen mikroskopische Pflänzchen, nicht nur Bellen von Algen, sondern auch ausgewachsene Fäden, sowie Naviellen, die mit einem harten Rieselpanzer umgeben sind. Kommt eine Amibe mit einem solchen mikroskopischen Wesen in Verührung, so spielen sich seltsame Vorgänge ab. Ist das zu verschlingende Objekt verhältnismäßig groß, so giebt sich der Schleimkörper der Amibe gewissermaßen um dasselbe herum und hält es ein; ist es klein, so wird es von irgend einem Punkte der Peripherie aus in das Innere gezogen. Nun beginnt die Verdauung. Die verschlungenen Körper zerfallen, der grüne Inhalt der Pflanzen wird gelb, löst sich in Nahrung auf, die schließlich verschwindet; die entleerten Rieselpanzer der Naviellen werden an einem beliebigen Punkte ausgestoßen.“

Ganz in ähnlicher Weise spielt sich die Verdauung bei den oben genannten Schwämmen, Polypen, Medusen und Strudelwürmern ab. Amibenartige Zellen, die sich in diesen Thieren in Menge, theils im Gewebe, theils im Darmlanal finden, bemächtigen sich der Nahrungstoffe, verdauen sie in ihrem Innern und stoßen das Unbrauchbare aus.“

Aber solche Fresszellen, die auch wie Amiben durch Hervortreiben von Fortsätzen sich bewegen und deshalb auch Wandersellen genannt worden sind, finden sich bei allen Thieren ohne Ausnahme. Bei den Wirbelthieren, die rothes Blut haben, also auch bei dem Menschen, zirkuliren sie in dem Kreislaufe und sind unter dem Namen der weißen Blutkörperchen oder Leucocyten bekannt. Bei anderen Thieren trifft man sie im Körpergewebe, und überall haben sie dieselbe Aufgabe, nämlich verbrauchte und unnütz gewordene Stoffe des Körpers aufzufressen und wegzuschaffen. Wird eine solche Zelle des aufzunehmenden Körpers allein nicht Reisser, so fliehen in vielen Fällen mehrere Zellen zu einem sogenannten Plasmodium, einer Riesenzelle, zusammen.“

Wie man sieht, ist die Aufgabe aller dieser, von Metchnikow „Phagocyten“ genannten Fresszellen eine polizeiliche Wegschaffung unnützen Materials, und diese Art von Polizei ist somit eine der ursprünglichsten Einrichtungen in der thierischen Ökonomie. Daß man sich dann noch wundern, wenn auch in den sozialen und staatlichen Einrichtungen die Polizei den ersten Platz beansprucht?“

Von diesen Thatsachen und deren Deutungen ging nun Metchnikow bei seinen Versuchen aus. Wenn diese Zellen, sagte er sich, unbrauchbar gewordene Stoffe des eigenen Körpers fressen, so werden sie auch fremde Körper, welche oft noch mehr den geregelten Gang des thierischen Haushaltes stören, aufheben und unschädlich machen. Wie aber dieses erbrachten? Neben man zu den anzustellenden Versuchen Thiere benützt,

deren Gewebe vollkommen durchsichtig sind, bei welchen man also alle Vorgänge im Innern unmittelbar und während des Lebens beobachten kann und die zugleich hartlebig genug sind, um trotz der nöthigen Manipulationen tagelang fortzuleben.“

Solche Thiere waren nur im Meere zu suchen, und Metchnikow fand sie dort. Er experimentirte mit großen Larven von Seeinsekten und mit einer im hohen Meere schwimmenden durchsichtigen Schnecke, denen er mit einem feinen Glasröhrchen allerlei Fremdkörper, Carmin, Indigo, menschliche Blutkörperchen, frische und gekochte Eier von See-Negeln u. s. w. unter die Haut spritzte. Er beobachtete, daß die Fresszellen sogar eine Art von Auswahl trafen, daß sie manche Fremdkörper nicht angriffen, während sie sich um andere sammelten, um sie zu verschlingen, und daß in den letzteren Fällen bald der ganze Organismus von den Fremdkörpern in so fern gereinigt war, als diese sämmtlich in Fresszellen eingeschlossen waren, welche sich lebhaft mit ihrer Verdauung beschäftigten.“

Bei dieser Gelegenheit ergaben sich noch andere Thatsachen, die auf manche Vorgänge im thierischen Körper Licht werfen. Man spricht viel vom Schwimmen, vom Auffaugen normaler und krankhafter Gebilde, ohne sich von dem Vorgange eine klare Vorstellung machen zu können. Ein großer Theil des Larvenkörpers schwindet während der Entwicklung des definitiven Seeinsektes. Bei den Froschlaven, den sogenannten Kaulquappen, schwinden alle fleischigen Theile des Schwanzes, so daß zuletzt nur die inorplige Aze übrig bleibt, welche nach der Ausbildung der Beine abfällt. Metchnikow überzeugte sich, daß der Schwanz bei den Larven der Seeinsekten wie der Frosche auf der Thätigkeit der Fresszelle beruht, welche die Gewebe förmlich verzehret und nur diejenigen Theile übrig läßt, die sie ihrer Härte wegen nicht bewältigen können.“

Von diesen Grundlagen aus war der Uebergang zu den krankmachenden Spaltpilzen unmittelbar gegeben. Was sind diese Bacillen, Spirillen, Mikroben und wie sie noch genannt werden mögen, was sind sie anders als Fremdkörper, die in den Organismus eindringen? Da aber die Fresszellen, wie die Versuche lehrten, eine gewisse Fähigkeit der Aufnahme besitzen, so fragte er sich, ob sie nicht diesen böartigen Pilzen scheinbar aus dem Wege gehen? Einige von Koch und Anderen beobachtete Thatsachen deuteten zwar auf diese Thätigkeit hin — man hatte in einfachen Fresszellen wie in Riesenzellen, die durch Verschmelzung mehrerer Fresszellen zustandekamen, sowohl unverletzte als auch in Körner aufgeschloß, daß man annahm, diese Bacillen drängen in diese Fresszellen ein, um sich darin durch Theilung zu vermehren und fortzupflanzen.“

Metchnikow fand in einer bis jetzt noch nicht beobachteten Infektionskrankheit der Wasserflöhe (Daphniden)

militärischen Kenntnisse dadurch erweitern, daß die „Kanonen“ ihres jugendlichen Vorgesetzten in untadelhaftem Zustand erhalten müssen. Der Bursche holte Schrippen für „seinen Zeitnant“. Da sah er an einem Haussthor ein großes längliches Padel lehnen. Weit und breit war kein Mensch zu sehen, dem Kanonier wurde schwall zu Muthe. Er dachte als gebildeter Mann und eifriger Zeitungsleser — sein Herr und Gebieter ist mit noch fünf Kameraden auf ein konservatives Parteiorgan abdonnirt — sofort an Dynamit, Betarden, Pulver. Vorsichtig näherte er sich dem verdächtigen Padel, behutsam befühlte er es nach allen Seiten. Zum Glück kam jetzt ein zweiter Offiziersbursche dazu, der zur Unterstützung herangezogen wurde. Unter Anwendung der größten Sorgfalt wurden die Schüre gelöst, das dicke Packpapier entfernt. Eine Kindesleiche, stammelte schreckensbleich der eine der beiden Vaterlandsvertheidiger. Nun fiel rasch das verhängende Papier, und zum Vorschein kam — ein todter Kater, dem grausam das Fell über die Ohren gezogen worden war. Die blaße Leiche des in der Blüthe seiner Jahre geknickten Katers hatte den beiden Burschen solchen Schrecken eingejagt. Ob der saftige Braten von einem „Gourmand“ verloren wurde, oder ob es sich um einen schlechten Scherz handelt, ist heute noch nicht aufgeklärt.

a. Bedeutender Diebstahl. Nach einer von der Wiener Polizeidirektion dem hiesigen Polizeipräsidenten zugegangenen Mitteilung ist am 18. d. M. der russische Staatsrath Dameter von Nitoff in dem Barocksal II. Klasse des Wiener Bahnhofs in sehr empfindlicher Weise bestohlen worden. Es wurde ihm eine mittelgroße schwarzeleberne Handtasche mit gelben Knöpfen, in welcher sich neben Garderobesachen und Werthpapieren eine Baarsumme von 6600 Fres. und 2340 Rubel zum größten Theil in Banknoten befand. Von den Werthpapieren sind hervorzuheben: eine Versicherungspolice der 1. Russ. Versicherungsgesellschaft, d. d. Petersburg 1729. Juni 1881 per 1000 Rubel auf Mobilien, eine Versicherungsbestätigung der Petersburger Vorschubbank auf verschiedene, zur Aufbewahrung gegebene Werthpapiere im Werthe von 100 000 Rubel vom Juni 1884.

g. Einem Bäcker ans Mühlenbeck, welcher mit seinem Planwagen nach Berlin fährt, um hier seine Produkte abzugeben, wurde am Donnerstag vor dem Hause Breitestraße 3 oder 22, während er Brod ablieferete, von dem unbeaufsichtigten gelassenen Wagen ein Winterüberzieher, ein Frauenmantel, sowie ein großes Bündel mit Kleidungsstücken gestohlen, welches einem jungen Mädchen gehört, das in Berlin einen Dienst annehmen wollte. Obgleich der Bestohlene seinen Verlust sofort der Polizeibehörde angezeigt hat, so ist es doch bisher nicht gelungen, das gestohlene Gut herbeizuschaffen.

N. Das Gerücht von einer Kesselexplosion verlegte am Sonnabend Abend in der 7. Stunde die Adjazenten der Gartenstraße in eine sehr eiskälte Aufregung. Nach den an Ort und Stelle eingezogenen eingehenden Erkundigungen liegt diesem Gerüchte der folgende Thatbestand zu Grunde: In der auf dem Grundstück Gartenstraße 160 belegenen Eisengießerei von Hoffmann u. Kühnemann waren um die angegebene Zeit zwei Arbeiter damit beschäftigt, den Schmelzofen zu räumen und die in demselben befindliche glühende flüssige Metallmasse zum Abkühlen herauszutragen. Bei dieser Arbeit entglitt dem einen Arbeiter der als Träger benutzte Balken und fiel so das Gefäß mit der glühenden Flüssigkeit zur Erde. Diese so unglücklich herbeigeführte Abkühlung des glühenden Eisens war naturgemäß mit einem äußerst heftigen, donnerähnlichen Knall verbunden, der wohl die Hauptveranlassung zu dem oben erwähnten Gerücht gab. Die beiden erwähnten Arbeiter kamen ohne die geringsten Verletzungen nur mit dem Schreck davon.

z. Rohheit. In ein nahe dem Weddingpark belegenes Schanklokal der Müllerstraße, in welchem sich unter Anderem auch ein Schlächtergehilfe befand, trat am Sonnabend Abend ein stolches Individuum, das, den Schlächtergehilfen erblickend, diesen gegenüber die Aeußerung that: „Na, Du Schlachtopf!“ Der so Angeordnete verbat sich eine derartige Beleidigung und sagte, wenn sie wiederholt werden sollte, werde er ihm (dem Beleidiger) eine Maulschelle geben. Dieser bestellte sich nun ein Glas Bier und als er es austrinken halte, wiederholte er die angeführte Aeußerung, worauf er auch wirklich von dem Schlächter eine Maulschelle erhielt. Das leere Bierglas ergreifend, schlug der Beleidiger nun dasselbe mit solcher Gewalt auf den Kopf des Schlächters, daß das starke Glas des Seidels zerplatzte und ihm mit den Scherben die Kopfhaut mehrfach kreuzweise zerschnitt wurde. Der Schwerverletzte wußte sich zu dem Helgehilfen N. in der Gerichtsstraße zu begeben, welcher ihm mehrere Nähte anlegte.

N. Zwei Feuermeldungen sind noch vom letzten Sonnabend zu melden. Gegen Mittag wurden die Mannschaften nach der Prinzenstraße 105 gerufen, wo in der Wohnung eines

Glasermeisters S. ein Ballenbrand ausgebrochen war. Die Abkühlung nahm nur kurze Zeit in Anspruch. Der zweite aus der Wienerstraße 32 gemeldete Brand betraf einen Schornsteinbrand bei einem dort wohnenden Wäckermeister Schmidt. Eine zurückgelassene Brandwaage überwaachte hier nur die vollständige Ausbrennung des Schornsteins.

Gerichts-Zeitung.

Gelungene Kur. Martha S., ein Mädchen von achtzehn Jahren, ist eine der interessantesten Erscheinungen, die wir je vor Gericht gefunden haben. Ihr freies, von blonden Haaren umrahmtes Gesicht beugt eine natürliche Anmuth, die durchaus nicht vermuteht läßt, daß der Jungfrau eine solche Kraft und Energie inne wohnt, wie sie sie in dem von uns nachstehend zu berichtenden Falle gezeigt hat. Fräulein Martha hatte, wie die „Vair. Ger.-Ztg.“ schreibt, ihr Augenmerk auf einen hübschen jungen Mann gelenkt. Er gefiel ihr und sie sagte sich, daß es eine angenehme Aufgabe sei, mit ihm durch das Leben zu wandern. Einmal zu dieser Erkenntniß gekommen, machte sie kurzen Prozeß. „Paul“, sagte sie eines Tages zu ihm, „Sie gefallen mir, ich werde Sie heirathen.“ Der junge Mensch blühte sie erstaunt an, und da er in ihrem Gesichte einen Zug bemerkte, der darauf schließen ließ, daß sie keinen Widerspruch dulde, gab er bescheiden zur Antwort: „Ich bin glücklich, Fräulein Martha, daß Sie gerade mir die Ehre anthun. Ich werde mich bemühen, Ihr Wohlwollen zu verdienen.“ „Gut“, entgegnete sie, „und da wir nun also von dieser Minute an verlobt sind, so nennen wir uns „Du“. „Sehr erfreut“, sagte der junge Mann, „und nun erlaube mir, mein Schatz, daß ich Dir die Hand lüße.“ „Dummes Zeug“, erwiderte Martha, „das ist so eine einfältige Mode von den Bornehmern. Wir einfachen Leute geben uns einen Ruf auf den Mund.“ — Und dabei gab sie ihrem neugeborenen Bräutigam, der vor Erregung zitterte, einen herzhaften Kuß. „Aber noch Eines“, sagte sie dann, „ich habe bemerkt, daß Du gern in die Kneipe gehst. Das mußt Du Dir abgewöhnen, Paul. Du kannst hin und wieder Deinen Schoppen trinken, aber Du sollst Dich nicht betrauen.“ „Gewiß nicht“, gab Paul zur Antwort, „ich werde mich gehörig zusammennehmen, um Dir keine Ursache zur Unzufriedenheit zu geben.“ Auf diesen Bräutigam wurde also das Verlöbniß aufgebaut und die Brautleute lebten wochenlang in bestem Frieden. Alljährlich aber bekam Paul, der sich seit der Verlobung sehr solid verhalten hatte, einen Adressal in seine früheren Wohnhebel. Er besuchte häufig die Wirthshäuser und besorgte hierbei namentlich die Restauration von S. Fräulein Martha gehörte nun keineswegs zu den schwachen Naturen, die ob eines solchen Vorfalls ihre Fassung verlieren und in Verzweiflung geraten. „Marie nur, mein Junge“, sagte sie zu ihrem Bräutigam, „ich werde Dir Deine Leichtfertigkeiten schon austreiben. Wenn ich wüßte, daß Du ein unverbesserlicher Mensch wärest, ließ ich Dich einfach laufen, aber ich bin gewiß, daß es nur einer vernünftigen Erziehung bedarf, um Dich zu einem soliden Manne zu machen.“ Als er dann drei Abende hintereinander im Wirthshause gefessen hatte, machte sie sich am vierten Abend auf den Weg, um ihm eine Lektion zu geben. Sie hatte gehört, daß Paul mit seinen Freunden wieder bei S. sei. — „Guten Abend“, sagte sie sehr ruhig, als sie in des Lokal eintrat und ihn an der Tafelrunde sitzen sah, „ich denke, Paul, daß Du jetzt nach Hause gehen könntest.“ Die Freunde des jungen Mannes lachten. „Das ist nicht übel“, sagte der Eine; „er ist noch nicht verheirathet und wird schon als wie ein Schulschlingel behandelt. Das sollte mir passen.“ — „Wenn der Paul ein so lächerlicher Kerl wäre, wie Sie einer sind“, sagte Martha, „so würde ich mich überhaupt nicht um ihn bekümmern. Ich komme nur hierher, um ihn Ihrer salbischen Gesellschaft zu entziehen.“ — Die Anwesenden lebten in dem Glauben, daß sie ganz vortreffliche Menschen seien und fühlten sich deshalb durch die Bemerkung der Martha in ihrer Ehre gekränkt. Das veranlaßte sie, den Paul zum äußersten Widerstand gegen seine Braut aufzubringen. — „Ich frage Dich nun ernstlich“, sagte Martha zu ihrem Verlobten, „wilst Du gutwillig mitkommen oder soll ich Gewalt anwenden?“ — „Aber so lassen Sie doch meine Gäste in Ruhe“, sagte jetzt die Wirthin, Frau L. „Sie haben hier gar nichts zu suchen. Machen Sie, daß Sie hinauskommen.“ — „Ich frage Dich“, sagte Martha zu ihrem Bräutigam nochmals, ohne auf den Verweis zu achten, „ob Du gutwillig mitkommen willst. Denke nicht etwa, daß ich mich durch Grobheiten absetzen lasse, oder daß ich mich an die Hohnreden Deiner Freunde lehre.“ — „Ich bleibe hier“, rief Paul, als er die Blicke seiner Begonnenen auf sich gerichtet sah und ihre höhniischen Miene bemerkte, „Du brauchst Dich nicht weiter um mich zu bemühen, ich bleibe ganz

37 Grad Celsius) erwärmt, während eine Schildkröte selbst bei dieser Temperatur durchaus unempfindlich war. Resultat der Versuche: bei Fröschen und Eidechsen werden die Bacillen von den Leucocysten nur bei gewöhnlicher Temperatur (bis 23 Grad Celsius) gefressen, bei höherer nicht; bei der Schildkröte werden sie bei jeder Temperatur angegriffen. Es ist fast ergötzlich, die speziellen Verichte über die Beobachtungen zu lesen. Metchnikow mischte einen Tropfen von in Fleischbrühe kultivirten Milzbrand-Bacillen mit einem Tropfen Fröschslymphe, die viele Fresszellen enthält, und er giebt die Figuren, die er von zehn zu zehn Minuten zeichnete. Zuerst sieht man eine Zelle, die im Begriffe steht, einen knieförmig gekrümmten Bacillus aufzusaugen; nachdem dies geschehen, scheint der Spaltöffner verschwunden, da ihn der lebendige Kellereinhalt verdeckt. Die unersättliche Fresszelle begnügt sich indessen mit dem stäbchenförmigen Bacillus nicht; zehn Minuten, nachdem sie ihn aufgefressen hatte, fing sie bereits an, einen ganzen Kneuel von Bacillen anzugreifen, welchen sie jedoch allein nicht zu überwinden vermochte; nach einer Viertelstunde gestellte sich eine andere Zelle hinzu, welche ein hervorragendes Stück aufzunehmen begann, und nach fünf Minuten war der gesammte Kneuel von beiden Fresszellen bewältigt und in ihr Inneres eingeschlossen.

Nun ging Metchnikow an Kaninchen und Meerschweinchen, die so ungemein empfänglich für Milzbrand sind. Im Blute solcher an Milzbrand verstorbenen Thiere finden sich die Leucocysten sehr vermehrt, vollkommen lebensfähig und beweglich, aber sie enthalten nur sehr selten Bacillen. Injiziert man aber die Thiere mit abgeschwächter Bacillen-Vaccine, so werden dieselben lustig gefressen.

Ich gebe auf die weiteren Versuche und die daraus abgeleiteten Schlüsse nicht ein. Metchnikow giebt selbst zu, daß es eine noch unvollständig ist. Als er am Schlusse des Vortrages, den er mir über seine Resultate und seine weitgehenden Folgerungen daraus hielt, angelangt war, ergriff ich seine Hand. „Halbhart, Kamerad“, sagte ich. — „Wu so?“ — „Sie streben vor einer Goldgrube! Sie brauchen nur noch zwei kleine Erfindungen zu machen: Erstens: die Milz oder so abzukücheln wie die Milzbrand-Bacillen, und zweitens: Fresszellen zu züchten und zu kultiviren, damit man sie den infizirten Menschen hausenweise beibringen kann wie eine andere Medizin. In ein paar Jahren sind wir Millionäre und bauen uns Schlösser wie der Conte Mattei mit seiner polydromen Elektrizität!“ — „Om“, antwortete Metchnikow, „das überlasse ich Ihnen allein. Jetzt gebe ich an die spanische Rüste um Reduzen zu studiren. Es giebt noch einige dunkle Punkte in der Entwicklungs-geschichte dieser Thiere, die ich auflären möchte.“ So versichert Mancher sein Glück!

gewiß hier.“ — „So, das wollen wir sehen“, sagte Martha ganz ruhig, „ich werde Dir schon zeigen, wo der Bimmermann das Loch gelassen hat.“ Und dabei schlang sie ihre kräftigen Arme um den Oberkörper ihres Geliebten, zog ihn vom Stuhle herab und schleifte ihn hinaus auf die Straße. Die anwesenden Gäste und die Wirthin waren ihr, sprachlos vor Erstaunen, nachgefolgt. Als Martha ihren Paul vor der Thüre niederküßte, wandte sie sich um, ging auf Frau L. zu und gab ihr einen Schlag auf die Wange. „So“, sagte sie, „das ist zum Abschied, und daran sollen sie sich merken, daß sie den Paul in Zukunft keinen Tropfen mehr einschenken dürfen.“ Dann ging sie mit ihrem Bräutigam Arm in Arm nach Hause. — Kürzlich stand nun Martha S. unter der Anklage des Hausfriedensbruchs und der Nör.erverletzung, verurtheilt gegen Frau L., vor dem Schöffengericht. Sie gab die beiden Handlungen zu und rechtfertigte sie aus den Umständen, die wir erzählt haben. „Nun“, fragte der Richter nach Schluß der Verhandlung, „ist es Ihnen denn gelungen, Ihren Bräutigam zu einem soliden Lebensmännchen zu bekehren?“ „Ich denke wohl“, entgegnete Martha, „und wenn noch etwas in ihm strecken geliebt sein sollte, so will ich's ihm schon austreiben. Was denken Sie denn! Wenn man schon einem Bräutigam das Kneipen durchgehen lassen wollte, was sollte dann daraus werden, wenn er erst Ehemann ist. Mein Paul hat sich die Lehre gemerkt.“ Fräulein S. wurde zu einer Gesamtstrafe von 20 Mark verurtheilt. Wir sind ohne Sorge, daß sie denselben ihren Mann in denjenigen Schranken halten wird, die einem Staatsbürger, der solide leben soll, gestellt werden müssen. Und wenn sie erst Schwiegermutter ist! O weh! —

Vermischtes.

Doppelt verheirathet. Dem Verbrechen der Bigamie, welches in Oberfeld vor einigen Tagen aufgedeckt wurde, ist die Tochter eines angesehenen Militärarztes in einer Stadt in der Nähe von Koblenz zum Opfer gefallen. Am 1. Oktober d. J. trat der Apotheker F. W. Walter, welcher zuletzt in Düsseldorf in Stellung war, bei einem Eiferfelder Apotheker als Gehilfe ein. Er kam, wie er angab, eben von der Hochzeitsreise zurück, die er mit seinem jungen Weibe gemacht, und ließ sich nun seinen Hausstand recht komfortabel einrichten. Die junge Frau fühlte sich aberaus glücklich — da verschwand die plöglch der Gemahl, und ehe sie noch das schwere Unheil ahnt, das mit Nothwendigkeit schließlich über sie hereinbrechen mußte, erfährt sie von der Polizei, daß ihr Mann sie schmählich betrogen, da er schon vor dreizehn Jahren in seiner Gemahlin in der Provinz Sachsen eine Ehe einging, welcher drei Kinder entsprungen, und daß sich dessen Frau und Kinder noch in Sachsen befinden. Diese Thatwaare war durch einen Zufall zu Ohren der Polizeibehörde gekommen, und als dann gegen den Apotheker eingeschritten werden sollte, machte er sich schnell aus dem Lande. Ein sofort hinter ihn elahener Steckbrief hatte zur Folge, daß er vor wenigen Tagen in Neuwied der Polizei in die Hände fiel. We er sich herausstellt, hat der schändliche Mensch, der durch sein Verbrechen der tief zu bedauernden Dame und deren Familie — die er geschickt zu täuschen gewußt — schweres Verzeihen bereitet hat, auch in Düsseldorf ein Märtyrer zu hintergehen gesucht, mit welchem er zwei Jahre lang verlobt gewesen ist. Seit fünf Jahren hat er seine wirkliche Frau verlassen und sich im Rheinlande aufgehalten, mit seiner Frau aber noch fortwährend in Briefwechsel gestanden, die ihm sogar noch ein Bett gewährt hat.

Die Verunflathung. Kind: „Papa, Onkel Karl sagt noch immer, er will nur eine Verunflathung eingeden. Da will er wohl die Verunflathung hirtreiben. Darf er denn das?“ — Vater: „Gewiß, er ist ja doch mit derselben weder verunflathet noch verunflathet.“

Kassel, 20. November. Eine schreckliche Kunde kommt aus dem südlichen Grenzdistrikte Sturdeffens, die Nachricht von einem S. Amorde. Die fünfzehneinhalbjährige Dienstmagd Sabine Schüller wurde, wie man dem „Hann. Cour.“ schreibt, am 18. d. Mittags 12 Uhr, von ihrer Dienstherrschaft zu Korbach (Kreis Gelnhausen) in den Wald geschickt, welcher hart an der bairischen Grenze liegt, um dem dort arbeitenden Knechte das Mittagessen zu bringen. Kam aber weder bei diesem an, noch nach Hause zurück. Während man den Ekstas noch des Nachts im D. d. d. unter einer F. e fand, konnte die schrecklich zugerichtete Leiche erst am nächsten Tages aufgefunden werden, als das Licht durch die Dorf-obern wiederholt durchsucht worden war. Die Untersuchung ist eingeleitet, doch hat man von dem Mörder nicht die geringste Spur.

Was ist ein Keger? Dem Ober-Präsidenten des Rheinlandes war ein Lehrer an der Hofl angehängt worden, daß er an jedem Tage den Kindern ein Hephspiel gegen die Keger vortrage. Auf einer Amtseise wollte sich der Ober-Präsident selbst überzeugen. Er ging in die Schule; der Lehrer sah gar nicht verblissen aus. Doch frau, schau, wem, dachte der Oberpräsident und stellte, wie die „Dorfzeitung“ erzählt, selbst an einen Scher die Frage: „Was ist ein Keger?“ Keine Antwort. „Weißt Du es?“ fragte er einen Zweiten, Dritten u. Keine Antwort. „Wer weiß es in der Schule?“ Allgemeines Stillschweigen. Endlich streckte ein kleiner Schein die Hand in die Höhe. „Nun, so sage es, was ist ein Keger?“ — „Ein Keger ist“, antwortete der Kleine, „das Männchen von einer Krave.“ Der Ober-Präsident hatte genug gehört, drückte dem Lehrer die Hand und zog von dannen.

Auf der Landstraße gestorben. Die Leiche des in Saarlouis verstorbenen Photographen Carl Weber aus Trier ist auf Anordnung der Behörde ärztlich obduirt worden und hat diese Untersuchung ergeben, daß der Arme an Entkräftung — der Magen enthielt fast nichts mehr — und Lungenentzündung gestorben ist. Sollte man es für möglich halten, daß ein Mensch, der in Folge von Krankheit und Entkräftung sich nicht mehr selber schleppen kann, in der Nähe einer Stadt und eines großen Dorfes im Graben einer stark frequentirten Straße drei bis vier Tage hilflos liegen gelassen wird? Der arme Carl Weber konnte nicht mehr weiter, ihn hungerte und froz draußen; welche Tage, welche Nächte mög der Unglückliche dort unter freiem Himmel durchlebt haben! Alle Qualen des Hungers mußte er erdulden, bis endlich, wahrscheinlich erst als Folgen der Unbilten der Witterung, eine Lungenentzündung hinzutrat. Nun wurde er zur Erde geschafft, jedoch durch den Tod bald von seinen Qualen erlöst. Weber lag auf der Flur der Gemeinde Fraulautern, diese war also zunächst verpflichtet, sich seiner anzunehmen.

Briefkasten der Redaktion.

H. S. Christeney. Punkt 1. Ja, Sie müssen sich dem Reichsanzeiger anpassen. Um das zu bewerkstelligen, müssen Sie sich über die Paragraphen des betreffenden Gesetzes, soweit sie von Fabrikanten handeln, genau informieren und ihre Statuten den Bestimmungen des Gesetzes anpassen. Wenn das nicht geschieht, so kommt die Behörde — falls sie Kenntniß von der Existenz ihrer Klasse erhält und schreibt Ihnen vor, was Sie zu thun haben. — Unserer Ansicht nach sind Fabrikanten überhaupt nicht mehr zeitgemäß, weil sie leicht dazu dienen können, dem Fabrikanten ein Uebergemessenes in die Hände zu geben und der Arbeiter dadurch sehr an die Fabrik gefesselt wird. Wer die Arbeit aufgibt, verliert seine Jahre lang gezahlten Groschen, was bei einer anderen Klasse nicht der Fall ist. — Eine weitere Antwort können wir Ihnen nicht ertheilen.

J. R., Kirchstraße. Auf beiden Seiten beschriebene Manuscripte nehmen wir prinzipiell nicht mehr an. Es ist von uns oft genug darauf hingewiesen worden.

C. R., Adalbertstraße. Glauben Sie denn, daß unsere Zeitung nur für einen Fachverein besteht?